

stimme der orthodoxie



2 / 1993

Inhalt

Offizieller Teil

Partnerschaftliche Verantwortung füreinander	2
Geistliche Erneuerung Rußlands unabdingbar	3
Wachsende Bedeutung der Religion Synod würdigt kirchliche Hilfsaktionen	3

Russische Orthodoxe Kirche

Erzpriester Johannes Swiridow:	Glaubensfreiheit bedarf keines Vormundes	4
Alexander Stschipkow:	Gewissensfreiheit unter Korrektur	6
Heiliger Synod:	Patriarch warnt vor Sekten	8
Juri Bondarenko:	Der russische Athos	8

Spiritualität

Erzpriester Konstantin Lebedew:	Männer voll Glaubensmut und Frömmigkeit	11
	Väterworte	17

Ökumene

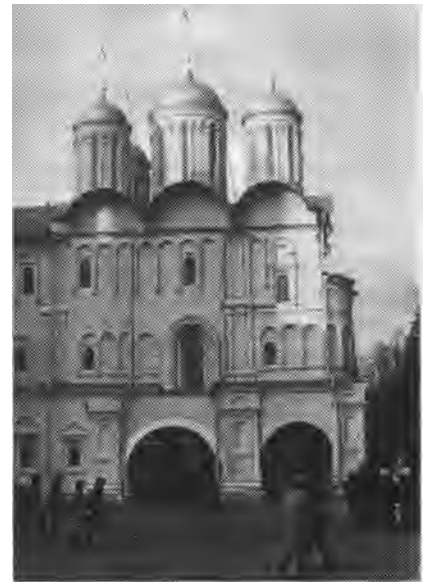
Geteilte Christenheit im Namen Jesu geeint (Interview mit Dr. h. c. Sergej S. Awerinzew)	18
„Dialog aus Petersburger Perspektive“	21

Religionsphilosophie

Erzpriester Sergi Bulgakow:	An den Mauern von Chersones	22
--------------------------------	-----------------------------	----

Bibliographie

Erzpriester Vladimir Ivanov:	Karl Christian Felmy. Die Deutung der Göttlichen Liturgie in der russischen Theologie	31
	Viktor W. Bytschkow. Russische mittel- alterliche Ästhetik, 11.-17. Jahrhundert	32



*Kirchen des Moskauer Kreml: die
Erzengel-Michael-Kathedrale*

Illustration der Umschlagseite:

Die hl. Aposteloberen Petrus und Paulus. Ikone aus dem 16. Jahrhundert, Nowgorod.

Troparion

Apostelfürsten und Lehrer des Erdkreises, bittet den Herrn des Alls, zu gewähren dem Erdkreis Frieden und unseren Seelen das große Erbarmen.

Oikos

Verkläre meine Zunge, o Heiland,
Weite meinen Mund, und wenn das
Geschehen, rühre mein Herz an,
Daß ich tue, was ich rede, und selbst
Wirke, was ich andere lehre!

Herausgeber und Chefredaktion: Erzpriester Vladimir Ivanov.
Verlag: Berliner Diözese der Russischen Orthodoxen Kirche (Moskauer Patriarchat). Körperschaft des öffentlichen Rechts.
Redaktion und Verlag: Berlin-Karlshorst, Wildensteiner Straße 10.
Postanschrift: 10267 Berlin, Postfach 31. Telefon (030) 50 90 037.
Erscheint vierteljährlich. Spendenempfehlung: Einzelheft 10,00 DM.
Unkostenbeitrag für das Jahresabonnement 40,00 DM.
Konto-Nummer: 9182 82 200 Dresdner Bank, BLZ 100 800 00.
Druck: Wiehern-Verlag GmbH, Bachstraße 1-2, 10555 Berlin

Partnerschaftliche Verantwortung füreinander

Antrittsbesuch Bischof Feofans von Berlin und Deutschland bei dem Ratsvorsitzenden der EKD

Bischof Feofan (Galinskij) von Berlin und Deutschland stattete als Leiter der russischen orthodoxen Diözese des Moskauer Patriarchats in Deutschland am 17. Mai 1993 dem Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Landesbischof Dr. Klaus Engelhardt, seinen Antrittsbesuch in Karlsruhe ab.

Bischof Feofan unterrichtete den Vorsitzenden des Rates der EKD ausführlich über die Situation in der neuen Diözese und die Lage ihrer Gläubigen.

Zum 1. Januar 1993 ist der Russischen Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchates im Land Berlin der Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts verliehen worden. Zum gleichen Datum sind die bisherigen drei Diözesen des Moskauer Patriarchates auf deutschem Boden, Berlin und Leipzig, Düsseldorf, Baden und Bayern im Zug der wiedergewonnenen deutschen Einheit zu dem einheitlichen Bistum von Berlin und Deutschland zusammengefaßt worden. Als Leiter der neuen Diözese mit Sitz in Berlin wurde der 1954 bei Kiew geborene Bischof Feofan (Galinskij) eingesetzt.

Großes Interesse an persönlicher und theologischer Begleitung

Nach dem Ende der Sowjetunion und dem Zusammenbruch ihres kommunistischen Herrschaftssystems stellen sich für die Russische Orthodoxe Kirche (ROK) auch in Deutschland neue Aufgaben. Die seelsorgerlich-missionarische Arbeit der Gemeinden soll verstärkt werden. Nach den politischen Umbrüchen sind viele Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland gekommen, denen unter dem alten Regime kirchliche Kontakte verwehrt waren. Unter den noch verbliebenen Angehörigen der früheren sowjetischen Armee ist großes Interesse an pastoraler, theologischer Begleitung zu spüren.

Die wirtschaftliche Not in der Heimat war Anstoß für den Aufbau einer eigenständigen Hilfsaktion in Deutschland, in deren Verlauf Hilfsgüter (Medikamente, Nahrungsmittel, Kleidung u.v.m.) gesammelt und in die ehemalige Sowjetunion gebracht werden

konnten. Gleichzeitig wirkt sich der Wertverfall des Rubelkurses auch auf die Arbeit des russischen orthodoxen Bistums in Deutschland aus, da aus der Heimat keine finanziellen Hilfen mehr zu erwarten sind.

Landesbischof Dr. Engelhardt dankte Bischof Feofan und Erzbischof Longin für den ausführlichen Bericht zur Lage. Er begrüßte ausdrücklich die Zusammenfassung der bisherigen drei Diözesen der Russischen Orthodoxen Kirche (Moskauer Patriarchat) in Deutschland und unterstrich, daß diese Zusammenfassung zum Bistum von Berlin und Deutschland sich gewiß positiv auf die ökumenische Zusammenarbeit in unserem Lande auswirken wird.

Fülle von Gemeinsamkeiten im Verständnis beider Kirchen

Landesbischof Dr. Engelhardt betonte, daß die EKD der ROK nicht nur über die gemeinsame Mitgliedschaft und Zusammenarbeit in der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) eng verbunden ist. Beide Kirchen haben überdies eine ganz eigene gemeinsame Geschichte. Sie führen in der ökumenischen Bewegung unserer Tage mit dem im Jahr 1959 aufgenommenen bilateralen theologischen Dialog das längste kirchlich-theologische Gespräch zwischen einer reformatorischen und einer orthodoxen Kirche. Innerhalb dieser Gesprächsreihe sind eine Fülle von Gemeinsamkeiten festgestellt worden, die das Verständnis und die Gemeinschaft zwischen beiden Kirchen wachsen ließen.

Der Ratsvorsitzende gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß diese guten Kontakte auch in Zukunft ein festes Fundament für die ökumenischen Beziehungen zwischen beiden Kirchen bilden mögen. Es gelte jetzt besonders, Partnerschaften zwischen Gemeinden zu fördern. Im gegenseitigen Kennenlernen und im Gebet füreinander und miteinander könne nach den gesellschaftlichen Umbrüchen mit ihren vielfältigen Herausforderungen die partnerschaftliche Verantwortung füreinander gestärkt werden.

Geistige Erneuerung Rußlands unabdingbar

Patriarch Alexius II. von Präsident Jelzin empfangen

Der russische Präsident Boris Jelzin empfing am 5. Februar 1993 im Kreml Patriarch Alexius II. von Moskau und ganz Rußland. In einer einstündigen Unterredung erörterten der Staatsmann und der Vorsteher der Russischen Orthodoxen Kirche einen weiten Fragenkreis, der sich mit der geistigen Erneuerung des russischen Vaterlandes befaßte. Das Gespräch, das auf die verhängnisvolle Spaltung der Gesellschaft einging, sah die notwendige Festigung des bürgerlichen und religiösen Friedens auf dem Territorium Rußlands als vorrangig an. Gegenstand der Erörterungen waren auch die Schwierigkeiten in der Gesellschaft sowie ihre Auswirkungen auf das Leben von Volk und Kirche.

Die Zweckmäßigkeit eines Referendums zur Stärkung des russischen Staatswesens wurde angesprochen. Der

Wachsende Bedeutung der Religion

Treffen des russischen Außenministers Kosyrew mit Metropolit Kyrill

Mitte Februar kam es zu einer Begegnung des russischen Außenministers Andrej Kosyrew mit dem Leiter des kirchlichen Außenamtes beim Moskauer Patriarchat, Metropolit Kyrill. Erörtert wurden Fragen der wachsenden Bedeutung der Religion für das geistige Leben der Gesellschaft und die Möglichkeit einer positiven Einflußnahme auf die Herausbildung humanistischer Grundsätze in den internationalen Beziehungen.

Beide Seiten sprachen von der Notwendigkeit einer vertieften Zusammenarbeit, um einen nationalen sozialen Konsens zu erreichen und im Interesse einer friedlichen Regelung von Konflikten alle jene Versuche abzuwehren, die internationale und interkonfessionelle Streitigkeiten säen. Unterstrichen wurde auch das Zusammenwirken von russischer Diplomatie und Russischer Orthodoxer Kirche bei der Wahrnehmung von Rechten und Interessen der russisch sprechenden Bevölkerung im nahegelegenen und im fernerem Ausland.

Patriarch legte dazu seinen Standpunkt dar und unterstrich, daß in schwierigen historischen Augenblicken die Befragung des Volkes nützlich und wünschenswert sei. Während des Austauschs wurde auch die Situation in Jugoslawien erörtert und die gemeinsame Sorge für das Schicksal des serbischen Volkes unterstrichen. Patriarch Alexius informierte den Präsidenten über die tiefe Besorgnis der Kirche angesichts des andauernden Brudermordes auf dem Balkan und sprach sich positiv für die ausgewogene Position des russischen Präsidenten im Jugoslawienkonflikt aus.

Ebenso war auch die Frage der Rückgabe kirchlichen Eigentums, das in den antireligiösen Kampagnen des bolschewistischen Regimes ungesetzlich konfisziert worden war, Gegenstand des Gesprächs. Der Patriarch unterstrich die Bedeutung einer spirituell bevollmächtigten Predigt für die sittliche Erziehung der Bevölkerung und bat den Präsidenten in diesem Zusammenhang um die Möglichkeit kirchlicher Sendungen im Fernsehen analog der in vielen Ländern der Welt geübten Praxis.

Hilfsaktionen gewürdigt

Der Heilige Synod erörterte die Rolle der Russischen Orthodoxen Kirche bei der Bewältigung notvoller Situationen in den Ländern ihres kanonischen Territoriums. Mit Genugtuung wurde die fortgesetzte Anteilnahme der Kirchen samt ihrem Episkopat, Klerus, den Klöstern und Laien bei der Überwindung der Folgen von verschiedenen Katastrophen, Havarien und auch bewaffneten Konflikten hervorgehoben.

Die kirchliche Hilfe bezog sich nicht nur auf Seelsorge und Fürbitte für die Notstandsregionen, sondern auch auf medizinische Hilfe, Lieferung von Nahrungsmitteln und Kleidung. Dabei wurden die kontinuierlichen Hilfsaktionen für die Opfer der Katastrophe von Tschernobyl sonderlich gewürdigt und der 26. April zum Gedenk- und Fürbitttag erklärt. An diesem Tag ereignete sich 1986 der folgenschwere Unfall im Atomkraftwerk.

Erzpriester Johannes Swiridow

Glaubensfreiheit bedarf keines Vormundes „Konsultativrat von Experten“ will Kontrollfunktionen ausüben

Die Beziehungen zwischen Kirche und Staat sind ein feiner und sensibler Indikator für das politische und soziale Klima eines Landes. Die öffentliche Macht in den Räten auf allen Ebenen war nach dem August 1991 zeitweilig und in durchaus nicht selbstloser Absicht bereit, der Kirche eine gewisse Freiheit einzuräumen. Nunmehr wird unter neuen Bedingungen nachgeholt, was man glaubte, dabei versäumt zu haben. Die Kirche ist ihrer Meinung nach ein „Leckerbissen“, den man und mit Hilfe dessen man manipulieren kann. So kam denn rasch, bereits im Oktober des vergangenen Jahres, ein anderes Instrument der Regierung zum Zuge. Nein, Sie haben es nicht erraten, es geht nicht um den Rat für religiöse Angelegenheiten beim sowjetischen Ministerium (die alten Bezeichnungen taugen nicht mehr).

Aufgepaßt! Hier handelt es sich um einen Konsultativrat von Experten beim Komitee des Obersten Sowjets der Russischen Föderation für die Freiheit des Gewissens, für die Konfessionen, soziales Engagement und Mildtätigkeit. Er wurde durch eine vom Vorsitzenden des Obersten Sowjets, R. I. Chasbulatow, unterzeichnete Verfügung des obersten Machtorgans der Russischen Föderation unter der Nummer 3971-1 vom 23. November 1992 installiert. Das Gründungsdokument ist bislang nirgends veröffentlicht worden, es wird bewußt verschwiegen.

Die hurtig gezimmerte „Verfügung“ enthält folgende vier Punkte:

1. die Richtlinien des Konsultativrates von Experten beim Komitee des Obersten Sowjets der Russischen Föderation für Gewissensfreiheit, Konfessionen, soziales Engagement und Mildtätigkeit festzulegen;
2. die personelle Besetzung dieses Konsultativrates zu bestätigen;
3. zur Gewährleistung der Arbeit des Konsultativrates zwei hauptamtliche Posten, nämlich die eines leitenden Experten und eines Experten der ersten Kategorie einzurichten;
4. die Finanz- und Wirtschaftsverwaltung, die Abteilung für Information und die allgemeine Abteilung des Obersten Sowjets der Russischen Föderation sind für die Ausstattung des Konsultativrates mit Räumlichkeiten, Möbeln, Technik, Telefon und Dienstwagen zuständig.

Dem eigentlichen Dokument sind noch zwei Ergänzungen angefügt. Die erste, aus drei Seiten und sechs Punkten bestehend, ist die eigentliche Arbeitsordnung des Rates und artig mit den üblichen juristischen Formulierungen nach Art sowjetischer Richtlinien dekoriert. Hinter der sauberen Fassade jedoch verbirgt sich Niedertracht. Neben dem „Rat von Experten in der Person des Vorsitzenden und seines Stellvertreters sowie neun ständiger Mitglieder als Konsultanten“ gibt es noch einen „Rat von Konsultanten aus Repräsentanten der religiösen Vereinigungen“ (1.1). Und wie gelangen diese Vertreter in den Rat? Durch Wahl. „Der Stellenplan des Konsultativrates von Experten wird vom Präsidium des Obersten Sowjets der Russischen Föderation bestätigt... Die Repräsentanten der religiösen Vereinigungen werden zur Teilnahme an den Sitzungen des Rates von der Leitung der Religionsgemeinschaften oder der Vollversammlung empfohlen (delegiert)“ (1.1).

Angemessenerweise wird das Verb „empfehlen“ durch die charakteristische Floskel „delegiert“ erweitert und weckt die Erinnerung an ein nicht gerade originelles, weil überholtes, Selektionssystem von Tauglichen und Untauglichen. Man braucht schließlich ein Kommando Gleichgesinnter.

Datenbank über religiöse Gemeinschaften

Welche Aufgaben hat unser Rat? Wir lesen: „Die Hauptaufgaben sind: ... Sammlung, Bearbeitung und Aufbewahrung von Informationen (Datenbank) über die Arbeit der religiösen und atheistischen Vereinigungen auf dem Territorium der Russischen Föderation...“ (2.1). Weiter werden die Funktionen des Rates definiert. Der Rat „registriert die religiösen und atheistischen Vereinigungen und analysiert ihre Tätigkeit im Blick auf die Einhaltung der Gesetzgebung der Russischen Föderation ...“ (3.1).

Wir aber glaubten, daß dies Sache und Funktion eines ganz anderen Amtes wäre. Hier wird der plumpe Versuch unternommen, in die strukturellen Besonderheiten von Satzungen religiöser Organisationen klammheimlich einzudringen und dabei das Gesetz über die

Trennung von Kirche und Staat zu unterlaufen: Der Rat „begleitet auf Bitten der Staatsorgane (sic!) die öffentlichen Religionsgemeinschaften..., fertigt aber auch in eigener Initiative Satzungsstudien der religiösen und atheistischen Vereinigungen an...“ (3.4).

Im Blick auf die übernommene Auskunftsfunktion über persönliche Qualifikationen von Gliedern dieser oder jener Organisation erteilt der Rat „Gutachten oder Auskünfte bei Anfragen staatlicher Organe... und anderer Organisationen über die Zugehörigkeit von Angehörigen der einen oder anderen Vereinigung zu der offiziellen zentralen Religionsgemeinschaft“ (3.5).

Staatliche Vertreter in Konfessionsfragen kompetent?

Daraus folgt, daß weder die Kirche noch die Religionsgemeinschaft noch der einzelne selbst die Frage der konfessionellen Zugehörigkeit entscheidet, sondern wiederum „kompetente Organe“, die an den Sowjet weitergeben, was ihnen anvertraut ist. Wenn das so läuft, dann werden Tauf- oder Beschneidungsbescheinigungen von dem örtlichen Ratsbevollmächtigten ausgestellt werden. Also alles wie gehabt. Und doch können auch Mißverständnisse passieren. Daß einer beschnitten ist, läßt sich noch nachweisen, wie aber läßt sich die Tatsache der Taufe glaubwürdig bestätigen?

Betrachten wir die „Methoden“. Welches Recht hat der Rat nun ? „Auskünfte und Unterlagen von den Religionsgemeinschaften und anderen Organisationen anzufordern, die für den Vollzug der Aufgaben im Bereich seiner Kompetenz erforderlich sind“ (4.1). Selbstverständlich muß der Auskünfte Einholende und Empfangende ernährt werden. Der neue Rat hängt sich also den Steuerzahlern an den Hals, seien sie nun Gläubige oder Nichtgläubige. „Die materielle und technische Absicherung der Arbeit des Rates kommt auf Kosten der Mittel zustande, die zur Unterhaltung des Apparates beim Obersten Sowjet der Russischen Föderation bereitgestellt werden“ (6.).

Wo stecken die Drahtzieher dieses Rates, wer sind die Autoren dieser Satzung? Die Autoren halten sich wie bei den Gesetzen sowjetischen Genres bedeckt; und ich wage die Behauptung, nicht aus Bescheidenheit, sondern aus Schläue. Der geistige und ideelle Inspirator ist ein ehemaliger Priester und jetziger Staatsbeamter, Herr Polossin, Vorsitzender des Komitees beim Obersten Sowjet der Russischen Föderation für Gewissensfreiheit, Konfessionen, soziales Engagement und Mildtätigkeit. Ihm erschien ein Regierungsorgan unzureichend, das übrigens die Normalisierung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat nicht nur nicht förderte, sondern behinderte. Deshalb die analoge Einrichtung im Mos-

kauer Senat (allen bekannt ist beispielsweise, daß die Rückgabe kirchlichen Vermögens auf direkter Ebene entschieden wurde, durch den Präsidenten bzw. den Oberbürgermeister).

Wer ist eigentlich kompetent in Konfessionsfragen im Rußland des ausgehenden 20. Jahrhunderts? Die zweite Ergänzung enthält ein Verzeichnis: 1. Rosenbaum, J. A. - hauptamtlicher wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Staat und Recht an der Russischen Akademie der Wissenschaften, Vorsitzender.

2. Sirotkin, W. G. - Dozent an der Diplomatischen Akademie des Außenministeriums der Russischen Föderation, stellvertretender Vorsitzender.

Unter den übrigen Mitgliedern wecken entweder atheistisch erleuchtete Personen wie Mtschedlow, M. P. - Direktor des Forschungszentrums „Religion in der modernen Gesellschaft“ oder ein „Spezialist“ für religiöse Fragen wie der stellvertretende Kulturminister der Russischen Föderation, Nikitin, T. Ch., unser Erstaunen. Demgegenüber überrascht es nicht, wenn wir unter den „professionellen Spezialisten“ Leute wie „Tschernikow, W. W. - Leiter der Rechtsabteilung im Innenministerium der Russischen Föderation“, sowie anonyme Vertreter des Ministeriums für Sicherheit der Russischen Föderation (auf Vorschlag des Ministers), des Rates für Sicherheit der Russischen Föderation (auf Vorschlag des Sekretärs), des Staatlichen Komitees der Russischen Föderation für Nationalitätenpolitik (auf Vorschlag des Vorsitzenden) finden. Natürlich müssen Polizeifunktionen von Professionellen ausgeübt werden.

Auf dem letzten Blatt des Dokumentes erscheinen in einer alphabetischen Reihenfolge die behördlich überwachten Konfessionen und Vereinigungen, obgleich die eingangs zitierte Verfügung zuvor bereits „die personelle Besetzung“ zu bestätigen Zeit hatte (Punkt 2!): 1. Adventisten des Siebenten Tages, 2. Baptisten, 3. Buddhisten, 4. Judaisten, 5. Katholiken, 6. Muslime, 7. Pfingstler, 8. Russische Orthodoxe Kirche, 9. Altruistische Kirche.

Sonderbar. Warum nicht alle? Eine Reihe von Sekten und religiösen Vereinigungen wurde ausgelassen. Sind sie weniger gefährlich bzw. einflußreich, oder fördern sie umgekehrt die Zerstörung der traditionellen Religion? Sollten unsere Experten von ihnen noch gar nicht gehört haben? Wenigstens erwähnt haben möchten wir das Zentrum der Gottesgebärerin, die Sekte „Bewußtsein Krishnas“, die Mormonen, die Kirche Christi sowie alle möglichen Zweige der kirchenspaltenden „Auslandskirche“ usw.

Absolut uninformiert klingt die Bezeichnung „Altruistische Kirche“. Bekanntlich gibt es mindestens einige Dutzend altorthodoxer Gruppierungen, die untereinander keinen Kontakt haben.

Darüber hinaus ist noch ein anderer Umstand von prinzipieller Bedeutung. Der Versuch, verschiedene Konfessionen unter einem Schild aufzuführen, ergibt sich durchaus nicht aus dem Wunsch demokratischer Gleichheit. Auf dem Territorium Rußlands dominiert die Russische Orthodoxe Kirche ebenso wie beispielsweise die Römisch-katholische Kirche in Polen. Und wenn die alte Bezeichnung des ehemaligen Rates für religiöse Angelegenheiten lautete: Rat für Angelegenheiten der Russischen Orthodoxen Kirche, entsprach das weitaus mehr der Wirklichkeit als der achte Platz im

Alphabet für die Russische Orthodoxe Kirche in der neuen, pseudodemokratischen Interpretation der „Rangtabelle“, was einfach grotesk und lächerlich ist.

Mithin sind wir Geburtszeugen eines neuen Monsters, das illegitim gezeugt wurde ohne Zustimmung oder Einspruchsmöglichkeit. „Vater“ Wjatscheslaw Polossin wird sich die Frage gefallen lassen müssen, ob er sich an die Kirchenleitungen und die Verantwortlichen der Religionsgemeinschaften gewandt hat, inwieweit sie dieses Bastards bedürfen.

Alexander Stschipkow

Gewissensfreiheit unter Korrektur

Alte Kontrollstrukturen kämpfen ums Überleben

In den frostigen Dezembertagen des vergangenen Jahres — die katholische Welt beging das Weihnachtsfest, die orthodoxe bereitete sich fastend auf das Hochfest vor — übte sich das Komitee des Obersten Sowjets der Russischen Föderation für Gewissensfreiheit und Konfessionen in der „Bestrafung der Wähler“. Die Abgeordneten waren dabei, das Gesetz der RSFSR über die Freiheit der Konfessionen zu überarbeiten und brachten neue Korrekturen auf den Weg.

Das Gesetz über die Freiheit der Konfessionen war zwei Jahre zuvor angenommen worden. Zum erstenmal in der Geschichte der Sowjetmacht wurde der Versuch unternommen, die Beziehungen der gläubigen Bürger unseres Staates auf einer zivilisierten demokratischen Grundlage zu regeln. Kaum aber war das Gesetz in Kraft getreten und gültig geworden, regten sich alsbald seine Gegner. Es dürfte nicht schwerfallen zu erraten, daß sie in erster Linie unter den Beamten des aufgelösten Rates für religiöse Angelegenheiten zu suchen waren. Zu Recht oder Unrecht bewerkstelligten sie in der Exekutive Komitees und Kommissionen und wollten auf diese Weise ihre Macht über die Kleriker und das materielle Vermögen der Gläubigen aufrechterhalten.

Dabei ist nicht auszuschließen, daß hinter ihnen jene standen, denen es um den ideologischen Mißbrauch der Religion geht. Zwei Jahre währte der Kampf und endet nun in der Errichtung einer bürokratischen Pyramide „Roskom religi“ genannt, die in ihrem persönlichen Mitarbeiterbestand und in ihrer Geisteshaltung an den Rat für religiöse Angelegenheiten erinnert. Die Presse hatte praktisch von diesem Ereignis keine Notiz genommen, von Publikationen im „Russischen Den-

ken“ und in der Zeitschrift „Das XX. Jahrhundert und die Welt“ einmal abgesehen. Nun, Gesetz ist Gesetz, und es zu umgehen, wird mit jedem Tag schwieriger.

So kam denn jemand auf die Idee, man müsse dem neuen Gesetz etwas nachhelfen. Natürlich ist ein Gesetz kein Dogma, und die einzelnen Paragraphen bedürfen deshalb von Zeit zu Zeit einer Modernisierung. In unserem Falle waren einige finanziell-wirtschaftliche Aussagen veraltet; notwendigerweise mußten auch die Rechte der Militärangehörigen auf Gewissensfreiheit formuliert werden. Die Erarbeitung dieser und anderer Korrekturen besorgten von Amts wegen der Ausschuß des Obersten Sowjets für Gewissensfreiheit — geleitet von Priester Wjatscheslaw Polossin — und der bei diesem Komitee neugebildete Konsultativrat von Experten unter der Leitung von Juri Rosenbaum.

Daß sich die Legislative nicht mit einer kosmetischen Korrektur bescheiden wollte, versteht sich von selbst. Die Abgeordneten faßten den Beschluß einer grundsätzlichen Umgestaltung der staatlich-kirchlichen Beziehungen, und im Artikel 11, der sich mit der Kontrolle des Staates über die Einhaltung der Kultgesetze befaßt, gab es denn auch Abänderungen.

(Ich erinnere mich, daß die geltenden Gesetze diese Kontrolle normalerweise den Räten der Volksdeputierten übertragen und das Justizministerium zur Registrierung der religiösen Vereinigungen und ihrer Satzungen bevollmächtigen.) Und hier die Korrektur: „...Die Kontrolle... wird von repräsentativen Machtorganen vorgenommen... Zu diesem Zweck sind die genannten Organe berechtigt zum Empfang notwendiger Infor-

mationen und zum Besuch von Veranstaltungen der religiösen Vereinigungen, soweit sie sich mit ihrer Tätigkeit als juristische Personen in Einklang bringen lassen" (von mir gesperrt - A.Sch.).

Anstatt der Räte erscheint nun der erweiterte Begriff repräsentative Organe, unter denen man, wie weiter unten ersichtlich, das Justizministerium und den Konsultativrat von Experten, also Exekutivorgane und Öffentlichkeit (wie mir Juri Rosenbaum erklärte) versteht.

Gegenwärtig gibt es im Justizministerium ein Amt für öffentliche und religiöse Vereine (Präsident ist W. S. Igonin). Zu diesem Amt gehört die berühmte Abteilung für die Registrierung religiöser Vereinigungen. Sein Leiter ist der ehemalige Funktionär im Rat für religiöse Angelegenheiten, Alexander Iljitsch Kudrjawzew. Kudrjawzew registriert (oder registriert auch nicht) die religiösen Vereinigungen. Nach dem jetzigen Gesetz ist damit seine Funktion hinreichend beschrieben.

Kontrolle, Verwarnung, Verbot

Was aber bringen die neuen Abänderungen ein? In die Kompetenz des Justizministeriums der Russischen Föderation und seiner Organe auf lokaler Ebene fallen:

- die Kontrolle über die Einhaltung der Satzungen...
- das Recht, Verwarnungen zu erteilen ...
- das Recht, ein Gerichtsverfahren zwecks Verbot der religiösen Vereinigung einzuleiten ...
- das Recht, die Tätigkeit einer religiösen Vereinigung bis zum Ergehen des Urteilsspruches zu unterbinden...
- das Recht, die Bereitstellung von Informationen und Erläuterungen zu fordern und zu erhalten ...
- das Recht, auf Veranstaltungen anwesend zu sein ...

In alter Zeit hat man so steile Formulierungen vermieden, doch hatten die ehemaligen Beamten einen Vorteil - sie konnten ohne Gesetz handeln. Die jetzigen Bevollmächtigten brauchen dazu nun die Rückendeckung der Gesetze.

Und da ist eine weitere gefährlich glatte Korrektur im Artikel 18. Hier geht es darum, daß ausländische religiöse Organisationen eine Registrierung nur mit Zustimmung des Justizministeriums, des Ministeriums für Auswärtiges und (Achtung!) des Konsultativrates von Experten beim Ausschuß für Gewissensfreiheit erhalten können. Gewiß ist die Frage ausländischer Organisationen keine einfache, die vorliegende Formulierung jedoch öffnet der Willkür allzuleicht Tor und Tür.

Tatsächlich schickt sich keine einzige ausländische religiöse Organisation zur Übersiedlung mit ihrem ganzen Stab an. Und infolgedessen kann die Frage nach ihrer

Registrierung bei uns gar nicht stehen. Die vorgeschlagene Korrektur gestattet den erwähnten Exekutiv- und Konsultativorganen, Druck auf jene religiösen Organisationen auszuüben, die sich den Kirchen außerhalb der Grenzen Rußlands kanonisch unterordnen wollen. Der gesunde Menschenverstand sagt jedoch, daß religiöse Organisationen unter die allgemeine Kontrolle fallen, die ein Staat ausübt. Mit kriminellen Verstößen befaßt sich das Ministerium für Inneres, mit finanziellen haben es die Finanzorgane zu tun, aber die Einrichtung eines speziellen Kontrollamtes läßt Erinnerungen an den Ober-Beamten wach werden.

Mithin konzentriert sich nach dem Willen der Autoren dieser Abänderungen die reale Macht im Ausschuß für Gewissensfreiheit, in dem Rat von Experten und in der Abteilung zur Registrierung religiöser Vereinigungen beim Justizministerium, d. h. in den Händen der Autoren des Gesetzes selbst.

(Beispielsweise ist der erwähnte A. I. Kudrjawzew vom Justizministerium gleichzeitig Mitglied des Rates von Experten, d. h. einer der Väter des Projektes.)

Die wichtigsten Figuren des Ausschusses für Gewissensfreiheit sind in säkularen und kirchlichen Kreisen wohlbekannt als religiöse, freiheitsliebende, einfach als professionelle Christdemokraten, wenngleich verschiedener Couleur. Viktor Aksjutschiz und Vater Wjatschelow Polossin stehen an der Spitze einer Partei, die sich Russische Christliche Demokratische Bewegung nennt. Sie kommen von unten und sind Staatsbeamte. Vater Gleb Jakunin leitet die Russische Christlich-Demokratische Union. Er ist ebenso bekannt als Westler wie als Radikaler. All dies hinderte ihn jedoch nicht, diese Korrekturen mit auf den Weg zu bringen und hinzunehmen.

Widerstand bis zu zivilem Ungehorsam

Unerwartet wurde die begonnene Reformierung des Konfessionsgesetzes abgebremst. Die von kreativer Euphorie trunkenen Gesetzgeber luden am 25. Dezember 1992 Metropolit Kyrill von Smolensk und Kaliningrad und den katholischen Erzbischof Thadeusz Kondrussewitsch zur ersten Lesung ein. Allerdings haben die Eminenzen das Gehörte nicht nur mißbilligt, sondern frei heraus erklärt, daß sie sich einer solchen Einmischung in die kirchlichen Angelegenheiten bis zu zivilem Ungehorsam widersetzen werden.

Die Gesetzgeber zeigten sich irritiert und gaben lange Erklärungen ab, die darauf hinausliefen, daß man sie falsch verstanden habe, schließlich seien die Initiatoren der Oberste Sowjet und die Gläubigen selbst gewesen. Wie dem auch sei - der Entwurf wurde namens des Ausschusses für Gewissensfreiheit im Obersten Sowjet eingebracht und von einem Kommentar Vater Wjatschelow Polossins Nr. 718 vom 9. 10. 1992 begleitet, in dem

u. a. behauptet wird, es sei Versäumnis und Mangel des geltenden Gesetzes, wenn die Formulierungen über die staatliche Kontrolle, deren Status in der vorliegenden Redaktion juristisch genau abgegrenzt ist, verschwommen und unscharf wären.

Vorerst werden wohl diese Korrekturen nicht durchkommen. Aber es besteht nicht der geringste Zweifel, daß dies nicht der letzte Versuch war, einen Köder für die Gläubigen auszulegen und ein zerbrechliches Gesetz, das auf tönernen Füßen steht, vom möglichen Auftraggeber her zu unterlaufen, dessen Name „Oberprokurator“ ist.

Heiliger Synod

Patriarch warnt vor Sekten

Ruf zur Umkehr

In einem ausdrücklichen Appell haben im Juni d. J. Patriarch und Heiliger Synod der Russischen Orthodoxen Kirche die Gemeinden vor den Untrieben bestimmter Sekten gewarnt. Es handelt sich vornehmlich um die sogenannte „Weiße Bruderschaft“, die eine Frau zur Gottheit erhoben hat, das Ende der Welt pseudoprophetisch beschwört und dem Klerus der orthodoxen Kirche den Krieg angesagt hat, und um das „Bogoroditschny Zentrum“, das auch unter anderen Bezeichnungen die Lehre Christi verwirft, die wahre Kirche schmährt, die nach dem Bilde Gottes gestaltete menschliche Persönlichkeit erniedrigt und die üblichen sittlichen Verhaltensnormen verachtet.

„Besonders hassen die Sektierer die Ehe und die Familie, die der Herr und die Kirche Gottes von jeher gesegnet haben. Die falschen Lehrer veranlassen ihre Anhänger zum Verlassen ihrer eigenen Familien und zu Handlungen, die gegen ihre nächsten Angehörigen gerichtet sind ...“

„Besonders hart trifft es uns, wenn wir hören, daß die Mitglieder dieses Zentrums sich frech orthodoxe Christen nennen. Mit der uns vom Herrn verliehenen Vollmacht sagen wir: Lüge! Die Anhänger des Zentrums wie auch die Sympathisanten der „Weißen Bruderschaft“ haben sich mit ihren falschen Lehren und sündigen Taten selbst von der orthodoxen Kirche getrennt, falls sie jemals zu ihr gehört haben.“

In dem Appell wird die eigene Schuld an den Untrieben der Sektierer nicht verschwiegen. „Wenn Menschen zu den Lügenpropheten gehen, heißt das, daß wir sie nicht rechtzeitig unterwiesen, ihren geistigen Durst nicht

gestillt und ihnen nicht geholfen haben, dem lebendigen Herrn in einer orthodoxen Kirche zu begegnen. Nunmehr sollten wir alle Kräfte auf die Predigt des Evangeliums konzentrieren, weil nur das Licht Christi die Finsternis falscher Lehre vertreiben kann ...“

„Sonderlich wenden wir uns an jene verirrtten Seelen, die bewußt oder unbewußt in die Fänge der erwähnten Sekten geraten sind. Ihr befindet euch auf einem Wege, der zu ungeheuren inneren Leiden in diesem Leben und jenseits des Grabes zur ewigen Verdammnis führt. Haltet ein! Sucht eine orthodoxe Kirche auf und bereit in Gegenwart des Priesters vor Gott und Seiner Kirche. Der barmherzige Herr wird euch verzeihen und eure Seelen von aller finsternen Belastung reinigen. Er wird euch neue Lebensfreude in der Kraft Seiner Gnade schenken, die Freude der Gemeinschaft mit Seinen wahren Jüngern, die Freude echter innerer Heiligung, die in das Reich Gottes führt.“

Juri Bondarenko

Der russische Athos

Morgenglanz über dem Inselkloster Walaam

Seit alter Zeit versteht man unter dem russischen Athos Walaam. Und das ist kein Zufall. Es ist der einzige Ort in Rußland, an dem alle drei Arten monastischen Lebens angetroffen werden: das gemeinschaftliche, das Leben im Skit und das wortlose Wohnen in den Einöden. Unsere Vorfahren, die als Pilger im 19. Jahrhundert das Kloster besuchten, pflegten, wenn sie in anderen russischen Monasterien einkehrten, zu sagen: „Schön ist es bei euch, da gibt es nichts zu sagen, schön. Und doch ist es nicht ganz so wie in Walaam. Dort magst du einen Laib Brot als Notzehrung mitnehmen und drei Tage in den Wäldern untertauchen ohne einem wilden Tier oder einem bösen Menschen zu begegnen. Gott ist da, und du bist mit Ihm allein“.

Es ist kaum zu glauben, aber auf diesen Inseln hat es nie eine bäuerliche Bevölkerung gegeben. Hier lebten nur Mönche. Der Überlieferung nach waren Sergi und German die ersten, die nach der Taufe Rußlands im Jahre 988 bis hierher gelangten. Chroniken und Viten, die davon hätten berichten können, sind im Feuer zahlloser Kriege verbrannt. Mit Verwunderung beobachteten sie, daß es auf den Inseln wilde Tiere so gut wie gar nicht gab. In den Wäldern grasten nur Hasen, sprangen Eichhörnchen von Baum zu Baum, Ringelnattern

schleichen wanden sich am Boden, und natürlich gab es Vögel. Die Mönche begannen mit dem Anbau verschiedener Obst- und Gemüsesorten und hatten so gute Ernten in diesen nördlichen Breiten, daß sie nicht nur sich selbst versorgen, sondern um Christi willen auch noch Armen davon abgeben konnten. Allein an Äpfeln hatten sie es auf 60 Sorten gebracht.

Ich habe gesehen, wie sich Mönche unserer Tage um einen neuen Weinberg entlang der Mauer des Allerheiligen-Skits mühten. Natürlich ist dafür ein riesiger Arbeitsaufwand nötig. Pilger hatten einst zehntausende Sack fruchtbarer Erde mitgebracht; mit Reisig schützten sie zuverlässig die Wurzeln der Pflanzen vor den strengen nördlichen Frösten. Gärten und Nadelwälder bestimmen die Landschaft, und Gottes Vorsehung hat Walaam durch alle Zeiten bewahrt. In sowjetischer Zeit hätte der Wald industriell genutzt werden können, aber das Holz von den Inseln taugte nicht zum Bauen. Weithin Felsboden, der — wenn überhaupt — nur von einer dünnen Erdschicht bedeckt ist, so daß die Bäume nur wenig Feuchtigkeit aufnehmen und kein kräftiges Holz bilden konnten. Sturm und Winde hatten hier leichtes Spiel, sie stürzten die Fichten samt ihren Wurzeln.

Die Blütezeit des Walaam-Klosters fällt in das 19. Jahrhundert unter der Amtsführung von Abt Damaskin. Er stammte aus dem Gouvernement Twer und wurde 1795 in einer Bauernfamilie geboren. Schon in jungen Jahren hatte er den Wunsch, Mönch zu werden, und begab sich, nachdem er die Einwilligung seiner Eltern erhalten hatte, mit zwanzig auf die Pilgerschaft zu den Heiligtümern des Kiewer Höhlenklosters. Drei Jahre lang besuchte er so manches klösterliche Anwesen, bevor er 1819 zum zweitenmal nach Walaam kam. Nach sechsjährigem Noviziat wurde er zum Mönch geweiht und erhielt, an seinen Taufnamen Damian anknüpfend, den Namen Damaskin. Zwölf Jahre verbrachte er im Skit in völliger Abgeschiedenheit. Anfang 1839 wurde Vater Damaskin Prior der Gemeinschaft.

Nicht alles ging dem neuen Vorsteher leicht von der Hand. In einem zu Beginn des 20. Jahrhunderts in St. Petersburg erschienenen Buch „Das Kloster Walaam und seine Asketen“ wird berichtet, „wie sehr Damaskin unter der Feindschaft der Ältesten in seiner Bruderschaft zu leiden hatte, die insgeheim gern selbst an die Spitze des Klosters getreten wären, aber auch in Auseinandersetzungen mit einfachen Mönchen, die — zur Besserung hierher geschickt — die gute Ordnung des Klosters gefährdeten, die hohe Sittlichkeit der Bruderschaft verletzten und es sogar mehrmals auf sein Leben abgesehen hatten“.

Damaskin indes hat seine Zeit genutzt. Er brachte das gesamte Klosteranwesen in einen mustergültigen Zustand. Es gelang ihm, das Feuer wahrer Hingabe an Gott in den Herzen der Brüder zu entfachen. Gleichzeitig

widmete er sich der äußeren Ordnung des Klosters. Bis zu seinem Todesjahr 1881 ließ er nicht nach mit der Errichtung neuer Gebäude. Deshalb sagte man von ihm: „Er baut und baut und baut“.

Im Grunde ist alles, was wir heute haben, der Umsicht und Fürsorge dieses erstaunlichen Mannes zu danken. Er hatte für die Zeitgenossen den Architekten Alexej Gornostajew entdeckt, dessen beste Schaffensjahre in seine Walaamer Zeit fielen. 1849 errichtete der Baumeister den Allerheiligen-Skit, der jetzt völlig wiederhergestellt ist. Die anmutige Kathedrale aus weißem Stein, umgeben von Mauern mit weißen Türmen, fügt sich harmonisch in den Rahmen der hochgewachsenen schlanken Fichten ein. Gornostajew wollte lediglich die Natur ergänzen. Eines der Klosterwunder ist die zweigeschossige Verklärungs-Kathedrale, die von 1887 bis 1896 unter der Leitung des Archimandriten Silin entstand. In die zweite Etage führen von zwei Seiten Stein-treppen mit Vorhallen, in eine breite Treppe aus Granit mündend, empor. Die großen Wandflächen, Gewölbe und Säulen waren mit Bildern von Doré geschmückt. Der vierrangige geschnitzte und vergoldete Ikonostas auf weißem Hintergrund war das Werk begabter Meister aus Walaam. Der Hauptaltar aus vergoldetem Silber, mit Halbedelsteinen reich verziert, zeigte Reliefdarstellungen aus der Passion Christi.

Pilgerziel des heutigen Patriarchen

Zur Einweihung der Kathedrale am 19. Juni 1896 kam Großfürst Kyrill Wladimirowitsch, der Vater des unlängst verstorbenen Wladimir Kyrillowitsch. Möglicherweise verehrt die jetzige Bruderschaft deswegen die Großfürstin Maria Wladimirowna in besonderer Weise. Hohe Achtung und Liebe zur Monarchie sind auch heute noch in Walaam erkennbar. Selbst das Mosaik-Gnadenbild des Heilandes vom Typ der nicht mit Händen gemalten Ikone über dem Klostereingang hebt sich von dem Hintergrund einer schwarzgoldweißen Standarte des Imperators ab.

Während nur wenige Dutzend Kilometer von hier entfernt überall in der Sowjetunion die gottlosen Fünfjahrpläne verwirklicht wurden, konnte die Bruderschaft wie bisher in einem besinnlichen Leben die Zeit mit Gebet und Arbeit ausfüllen, da das Kloster nach 1917 zum Territorium Finnlands gehörte. Im Sommer kamen täglich bis zu 400 Pilger dort zusammen, und am Fest Peter und Paul konnte ihre Zahl sogar 4000 betragen. Zu ihnen zählte auch Aljoscha. Zweimal war er mit seinen Eltern zur Verehrung der Heiligtümer in das herrliche Kloster gekommen. Die Wege des Herrn sind unerforschlich. Heute ist der junge Mann von damals unter dem Namen Alexius II. Vorsteher der gesamten Russischen Orthodoxen Kirche. Gerade hier in Walaam hat der spätere Patriarch monastische Heiligung und Frömmigkeit

kennen und lieben gelernt, konnte er einen vom Zeitgeist noch unberührten Winkel des heiligen Rußlands erleben.

Nach dem sowjetisch-finnischen Krieg jedoch verstummten die Glocken von Walaam, das an die UdSSR gefallen war, auf lange Jahre. Die Mönche verließen das Anwesen und zogen sich tief nach Finnland zurück, wo sie Neu-Walaam gründeten.

Im Sommer 1940 machte der Dampfer „Wolodarski“ an der Insel fest. Etwa 200 Burschen von 15, 16 Jahren waren gekommen, die zu Bootsleuten ausgebildet wurden. Schon ein Jahr später wurden sie an einem der schwierigsten Abschnitte der Leningrader Front eingesetzt und fielen in den erbitterten Kämpfen. Nachdem im Winter 1944/45 die Leningrader Blockade durchbrochen worden war, trieben rückwärtige Einheiten etwa 500 Kühe von den Wiesen am Ladoga über das glitschige Märzeis nach Walaam. Weder der Krieg noch die neuen Strukturen staatlicher Ordnung hatten die tausendjährige Wirtschaftsweise des Klosters zerstören können. Die Farm blieb erhalten, und über ein Bahn-gleis wurde das Vieh mit Futter versorgt.

In den Klostergebäuden richtete man 1950 ein Haus für die Invaliden des großen Vaterländischen Krieges ein. In der Erinnerung von Augenzeugen führte das zu einem tragischen Ergebnis. Häufig lagen in einem Raum zwei beinamputierte Männer, praktisch ohne jede Pflege, gingen die Veteranen in den kalten Räumen zugrunde. Für die Behörden wurde Walaam zum Massengrab, in das ausgedientes „Menschenmaterial“ geworfen wurde. Moskau und andere Städte wurden von Krüppeln „gesäubert“, die sich in Vorortzügen und auf Bahnhöfen mit der Ziehharmonika etwas Geld verdienen. So wurde der Ort der Frömmigkeit zu einem Asyl für Ausgesetzte.

Natürlich hat die Armee der Versehrten nicht vor der Pforte des Verklärungs-Klosters haltgemacht. Die „Genossen“ wollten ihre Namen auf die Tafeln der Geschichte schreiben und benutzten dafür Ölfarbe, Pinsel und die Felsen von Walaam. Eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen war es, auf alte Gebäude zu schießen, mitunter sägten sie auch durchbrochene Gitter und ähnliches einfach ab. Dies machten sich „Sachkenner“ zunutze, die Ende der 60er Jahre zu dem Schluß kamen, daß „so gut wie alle bis heute erhalten gebliebenen Klostergebäude Walaams keinen architektonischen Wert mehr besitzen“.

Inzwischen ist das Leben weitergegangen. In den 70er Jahren brannte die Insel Abrahams von Rostow nieder, 1982 die Obhutskapelle. Den Gipfel schöpferischen Genies stellten Pläne dar, bis zum Jahr 2000 auf der Insel große Mengen von Touristen unterzubringen.

Der Wind hat sich jedoch gedreht. Ende der 80er Jahre wurde ein Teil der Insel den ursprünglichen Besitzern zurückgegeben. Natürlich schlief der Teufel nicht. Die

örtliche Behörde, die nicht abzutreten gedachte, sondern an dem profitablen Touristenboom teilhaben wollte, redete den Bewohnern ein: „Unter der Klosterverwaltung wird es euch schlecht ergehen. Man wird euch aus euren Wohnungen jagen“. Der Bürgermeister der Stadt Sortawala seinerseits gab zwei Kooperativen in Walaam die Erlaubnis, dort jährlich bis zu 10.000 ausländische Touristen aufzunehmen. Die Kooperatoren suchten sich den Auferstehungs-Skit aus, richteten in ihm eine Bar ein und - zur Steigerung der Exotik - gaben sie sich als Verfolgte des Moskauer Patriarchats, als Vertreter der Auslandskirche, aus.

Ob wohl die Russen im Westen über die Taten solcher „Mitstreiter“ Bescheid wissen? In Walaam sind das die Barkeeper, die den Touristen Wodka servieren, in Moskau die Schlägertrupps von „Pamjat“, die das Martha-und-Maria-Kloster vor Großmüttern schützen, in Susdal... Nun - Gott wird richten.

Ein Teil der karelischen Abgeordneten hat eine Weisung des Präsidenten Rußlands auf die Hörner genommen. Ich habe den Prior des Klosters, Abt Andronik, um einen Kommentar gebeten.

„Um dieses Dokument haben wir uns viele Jahre bemüht. Schließlich wurde der endgültige Text von Patriarch Alexius II. und dem Vorsitzenden des Obersten Sowjets Kareliens, Stepanow, abgezeichnet. Der erste Punkt dieses Dekrets verleiht Walaam den Status eines außerordentlichen Territoriums mit dem Kloster als Zentrum. Endgültig begraben wurde das Projekt, auf der Insel einen Vergnügungspark zu schaffen. Zugleich wurde Walaam aus der Verwaltung des Kreises Sortawala herausgenommen.“

Jetzt haben wir ein ganz anderes Problem: Wo sollen wir die vorhandenen Mittel investieren? In die rasche Wiederherstellung der Kathedralen und die Restaurierung der Malerei oder in den Aufbau einer eigenen Produktionsgrundlage (ohne die man ohnehin nicht auskommt), in die Normalisierung der Lebensbedingungen für die Bruderschaft oder in Projektierungsarbeiten? Zu den erstrangigen Aufgaben gehört der Bau einer Herberge für Pilger und jene Arbeitskräfte, die uns als freiwillige Helfer unterstützen. Jeder Unternehmer, dem es wahrhaft um Rußland zu tun ist, kann seine Kräfte bei uns einbringen. Wer ernsthaft mit uns kooperieren will, möge sich an unsere Außenstelle in der Kasaner Kirche in St. Petersburg, Prospekt Narwa; in Moskau - 2. Twerer-Jamsker Straße und nach Priorsersk wenden.“

Inzwischen war es Zeit geworden, aufzubrechen. Unser Schiff mit der weiß-blau-roten Flagge nahm Kurs auf Petersburg, während am Kai die „Blagowestnik“ unter der historischen schwarz-gold-weißen Klosterfahne mit dem hellblauen Andreaskreuz in der oberen Ecke festmachte. Hier kommen alle russischen Fahnen in Frieden miteinander aus.

Erzpriester Konstantin Lebedew

Männer voll Glaubensmut und Frömmigkeit

Bischof Grigori (Lebedew) - Christuszeuge in totalitärer Zeit



Bischof Grigori, am 12. (24.) November 1878 geboren, entstammte einer Priesterfamilie aus Kolomna. Seine Geburtsstadt war die Heimat des weithin bekannten Metropoliten Philaret (Drosdow) von Moskau, der bei mehrmaligen Besuchen durch seine starke, Gott zugewandte Persönlichkeit die dortigen Kleriker prägte und ihnen priesterlichen Eifer, Demut und eine klare kirchliche Einstellung vermittelte. Eine ganze Schule echter Seelsorger hat er hinterlassen, von denen man sagte, daß sie ihrer hohen Berufung würdig seien.

Zu dieser „Schule“ gehörte auch der Vater des künftigen Bischofs Grigori. Seine Mutter Maria Fedorowna, ebenfalls Tochter eines Priesters, war eine tiefreligiöse Frau, die ihre Kinder zur Treue gegenüber Kirche und Vaterland erzog. Leider starb sie schon sehr jung (1885) und hinterließ acht Kinder im Alter von anderthalb bis sechzehn Jahren. In ihre empfänglichen Seelen aber hatte sie den Samen des Glaubens und des Gebets ausgestreut. Nach ihrem Tod fiel die Last der Erziehung dem Vater zu, der den Kindern Ehrfurcht vor Gott und Entschlossenheit in der Befolgung Seiner Gebote nahebrachte.

Durch seine kirchlichen Verpflichtungen und seelsorgerliche Inanspruchnahme überlastet, schickte er seinen Sohn Alexander sowie die kleineren Kinder in ein Kloster, wo sie sich den ganzen Tag über unter der Aufsicht der Nonnen befanden. Alexander unterschied sich deutlich von den übrigen Geschwistern, so daß die ihn betreuende Klosterschwester zu sagen pflegte: „Er wird einmal Bischof werden“. Und in der Tat, noch ehe die Schuljahre begannen, entwickelte der junge eine besondere Liebe zum Gebet, besuchte gern die langen Klostergottesdienste und erlebte sie stehend vom Beginn bis zum Ende.

Die Grundschulbildung erhielt Alexander in der Kolomnaer Klerikerschule, wo man seine hervorragende Begabung erkannte. Jedes Jahr wurde er für seine guten Lernergebnisse und seine vorbildliche Führung ausgezeichnet. Spiel und Vergnügungen reizten ihn nicht, um so mehr aber Bücher, denen er seine gesamte Freizeit widmete.

Nach der Schulzeit ging der junge Mann an das Geistliche Seminar seiner Heimatstadt und zeichnete sich auch hier durch eine entschlossene Lernhaltung und Begabung aus. Der Seminardirektor ernannte ihn zum

Märtyrer-Bischof Grigori von Schlüsselburg (24. November 1878 bis 1937 (?)). Die Spur seines Lebens verliert sich in einem der Todeslager Stalins. Nach unverbürgten Gerüchten soll er mit Billigung der Lagerleitung von einem Kriminellen umgebracht worden sein. Die Machthaber fühlten sich von seiner Predigt brüskiert: „Welch traurige Metamorphose! Gezüchtet wurde Einseitigkeit: der Mensch egoistisch und materiell verengt, kühl berechnend, schmutzig sinnlich und erschreckend stumpf beschränkt, dem armseligen Tanz materieller Vergnügungen zugetan und blind für alles, was darüber hinausgeht.“

„Kanonisten“, und diesen Titel behielt er bis zum Abschluß des Studiums. Durch die damit übernommenen Pflichten erfuhr Alexander an sich die gnadenreiche Kraft des Gottesdienstes, die seine Liebe zur Kirche vertiefte.

In den Sommerferien suchte er häufig und gern das Gebet und erbat sich vom Vater einen ungenutzten Raum unter seinem Zimmer, den er sich selbst herrichtete. Selbstverständlich sah man ihn Sonntag für Sonntag im Gottesdienst der Kirche eines Nonnenklosters. Seine Mitstudenten verehrten und liebten ihn als einen ernsthaften und entgegenkommenden Freund. Für alle seine Klassenkameraden zugänglich, stand er einer Gruppe von Studenten besonders nahe, denen religiöse und philosophische Fragen Gegenstand des Nachdenkens waren. Entschiedenheit, gepaart mit einer gewissen Zurückhaltung, kennzeichnete den Charakter des künftigen Bischofs.

Gern unternahm er in den Sommerferien weite Wanderungen, oft mutterseelenallein. Jährlich besuchte er von Moskau aus die Sergius-Dreifaltigkeits-Lawra und von Kolomna das Goludwiner Kloster, das Heilandskloster im Gouvernement Rjasan und andere. Die so gewonnenen Eindrücke bestärkten in ihm den Hang zu einem Leben in der Abgeschiedenheit.

Als er 1898 die Klassen des Seminars durchlaufen hatte, bereitete er sich auf die Examina an der Moskauer Geistlichen Akademie vor. Dazu ging er mit dem Segen seines Vaters als Novize in das nahe Kolomna gelegene Kloster Bobren. Im Sommer betrieben die Mönche vornehmlich die Landwirtschaft, so daß für den Vollzug der Gottesdienste nur einige alte Klosterinsassen zurückblieben. Der junge Novize wurde ihnen zur Unterstützung zugeteilt und hielt es für einen Vorzug, als erster die Kirche betreten und an den Lesungen und Gesängen aller Gottesdienste teilnehmen zu dürfen, sei es nun die Vesper, die Matutin oder die Liturgie. Seine Freizeit indes stand ganz unter dem Zeichen des bevorstehenden Examens.

Liebe zu einem Leben der Abgeschiedenheit und Stille vor Gott

Dieses begann an der Geistlichen Akademie mit schriftlichen Arbeiten. Obwohl Alexander sie mit Sorgfalt anfertigte, wurde er von einer unerklärlichen Unruhe befallen und hielt sich für ungenügend vorbereitet. Es wurde so schlimm, daß er aus dem Examen ausschied und nach Kolomna zurückkehrte. Erst geraume Zeit später reiste er nach Kasan, erhielt die Erlaubnis, als Novize im Heilandskloster zu leben und war gleichzeitig Hörer an der Kasaner Geistlichen Akademie. Mit Erfolg brachte er die Aufnahmeprüfungen hinter sich und begann 1899 mit dem Studium, das er nach Ablauf

von vier Jahren mit hervorragenden Ergebnissen abschloß.

Bischof Antoni (Chrapowizki), der Rektor der Akademie, wurde auf den begabten Studenten aufmerksam und lenkte seinen Entschluß für ein Leben im Kloster. Doch noch war die Zeit dafür nicht gekommen. Der spätere Bischof ließ sich vom Heiligen Synod als Dozent für Homiletik und Liturgie am Geistlichen Seminar zu Simbirsk einsetzen. Seine lebendigen Vorlesungen fesselten seine Hörer und weckten in ihnen besonderes Interesse für die Predigtkunst. Unermüdlich leitete er Studienkreise, in denen Studenten den Aufbau von Predigten mit unterschiedlichsten Themen in Gliederung und Ausführung erlernten. Er entwickelte in den künftigen Gemeindepastoren auch die Fähigkeit, Andachten zu improvisieren, und rüstete sie zu für ihre hohe Berufung, den Dienst zur Rettung menschlicher Seelen.

Immer wieder wies er seine Hörer auf die Notwendigkeit der Lektüre auch der russischen klassischen Literatur hin, auf die kein kirchlicher Prediger verzichten kann. Oft hielt er Vorträge zu literarischen Themen. Nach vier Jahren der Arbeit in Simbirsk verspürte Alexander Alexejewitsch das Verlangen nach vertiefter Beschäftigung mit der Theologie.

Dazu reiste er nach Moskau, wo er im Kadettencorps und am III. Gymnasium unterrichtete sowie selbst Vorlesungen über allgemeine und russische Geschichte hörte. Schon bald übertrug man ihm das Amt eines Inspektors. Obwohl so erfolgreich in seiner Arbeit, geriet dieser ausgezeichnete Pädagoge in eine Situation tiefer innerer Erschütterung. Er hatte eine seiner früheren Schülerinnen näher kennengelernt und war entschlossen, sie zu heiraten. Zwar wurde seine Liebe von dem Mädchen erwidert, aber ihre Eltern, die Kaufleute waren, verweigerten die Zustimmung, weil sie für ihre Tochter einen Mann gleichen Standes ausersehen hatten.

Alexander Alexejewitsch kämpfte mit der ihm eigenen Energie um seine Liebe und versuchte, mit Hilfe seines Vaters die Eltern der Braut umzustimmen, doch sie beharrten auf ihrem Standpunkt. Der junge Mann verschloß sich daraufhin noch mehr und wertete das Geschehen als Vorsehung Gottes, Der ihn auf einen anderen Weg leiten wollte.

Als 1918 das Sirozker Institut geschlossen wurde, gab auch Alexander Alexejewitsch seine pädagogische Arbeit auf und wurde Leiter einer Abteilung in der Forstverwaltung. Die ihm angeborene Religiosität und sein Verlangen nach konzentriertem Gebet legten ihm schließlich einen anderen Weg nahe, so daß er nach zwei Jahren den zivilen Dienst quittierte und Mönch wurde.

Es war kurz vor dem Weihnachtsfest des Jahres 1921, als ihn Bischof Bartholomäus (Remow) in der im Gebiet von Wladimir gelegenen Sossima-Einöde zum Mönch weihte und ihm den Namen Grigori gab. Die ersten

Monate monastischen Gehorsams erlebte der neue Mönch unter der Führung des Starzen Mitrophan.

Später versah er seinen Mönchsdienst im Moskauer Danilow-Kloster bei Bischof Theodor (Posdenejewski), Bischof von Wolokolamsk, der als Magister der Theologie im Ruf eines strengen kirchlichen Kanonisten stand. Hier wurde Grigori Mönchsdiakon, Mönchspriester und schließlich Archimandrit. Die drei Jahre im Danilow-Kloster waren eine Zeit hervorragender Zurüstung für das bischöfliche Amt.

Als der Bischofsstuhl von Schlüsselburg vakant wurde, für den nur streng kirchliche und hochgebildete Kandidaten in Frage kamen, fiel die Wahl auf Archimandrit Grigori.

In schwerer Zeit zum Bischof nominiert

Bei seiner Nominierung sagte er am 16. November 1923: Üblicherweise hält der zum Bischofsdienst Berufene eine Ansprache. Sie haben, Eure Heiligkeit, den Wunsch geäußert, daß diese Gepflogenheit auch bei meiner Nominierung beobachtet werde, wengleich die Situation eine vertrauliche ist und mir die Worte eigentlich fehlen. In meinem Denken, in meiner Haltung und auf meiner Zunge gibt es nur e i n Wort, nämlich: Schweigen; erklingt allein die Melodie der kirchlichen Hymne „Es schweige alles sterbliche Fleisch“.

Weshalb? Ich kann es nicht verhehlen, heilige Bischöfe Gottes, die Vertraulichkeit der Situation erlaubt mir, dieses allein an Euch gerichtete Wort zu sagen. Gegenwärtig geschieht Gottes Gericht. Wenn wir in diesem Augenblick auf einen Menschen oder das Menschliche überhaupt setzen, werden wir unglücklich. Geben uns denn die Ereignisse des kirchlichen Lebens in der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit nicht genügend Beweise für die Richtigkeit dieser Behauptung? Haben wir nicht Dutzende Beispiele vor Augen, in denen die Hoffnung auf Menschen zuschanden wurde? Haben wir nicht erlebt, wie Sicherheit, gewonnen aus langjähriger Weisheit, Gelehrsamkeit, ja Spiritualität — sofern rein menschlich aufgenommen — zunichte wurden? Wenn wir unser Vertrauen nicht auf das Menschliche setzten, würden diese bösen Tage, die alles Menschliche zerbrechen lassen, uns nicht bis auf den Grund unserer *Seele* erschüttern können. Wir sehen, wie auch weltliche Weisheit jetzt ihren Bankrott erlebt, ihre Träger wechseln über zur Gottlosigkeit. Und hören wir nicht die Frage: Was für eine Kirche seid ihr denn, ja, wo steht sie überhaupt? Nein! Alles Hoffen auf Menschliches — verzeiht, wenn ich ein Wort aus der Umgangssprache wähle — ist den Bach hinunter gegangen.

Was soll ich nun über mich sagen? Etwa, daß ich zu dem bevorstehenden Dienst durch Geburt, Bildung, Erziehung und Veranlagung geeignet sei? Ja, welchen Wert

hätte dieses alles? Gar keinen. Auf meinen menschlichen Zustand will ich vor Euch kurz zu sprechen kommen. Bin ich bereit zu diesem Dienst? Oder sogar würdig? Ich bin nicht bereit. Ich bin unwürdig. Aber das Gericht Gottes ergeht, und das Menschliche sinkt dahin, das Göttliche aber tritt hervor.

Und das ist mein Glaube. Ich bin ein winziger Span, den die Vorsehung auf einen Wellenkamm gehoben hat. Meine Aufgabe ist nur dieses eine: unveränderlich im Bereich der göttlichen Vorsehung zu bleiben, mich ungeteilt und vorbehaltlos mit meinem ganzen Wesen Gott hinzugeben. Ohne zurückzusehen gehe ich, im Glauben an die Unabwendbarkeit des mir zuvor Bestimmten, der Vorsehung gehorsam schreite ich aus. Möge denn das göttliche Geheimnis in Seinem Gericht geschehen ohne Ansehen der Person. In meinem Denken, in meiner Haltung und auf meiner Zunge ist nur ein Wort: Schweigen.

Es verstumme alles Fleisch. Denn es kommt der Herr aller Herren... Und ich habe nur ein Gebet: Komm, o Herr Jesus, komm durch die Gnade Deines Heiligen Geistes, damit in meiner Schwachheit und durch sie Deine Taten geschehen.

Wollen Sie nun, hochheiliger Wladyko, das Vorgeschriebene tun und zu gegebener Zeit das hohe Mysterium meiner Weihe vollziehen! Amen.

Liebevoll vollzog der hochheilige Patriarch am 19. November (2. Dezember) 1923 in Moskau seine Bischofsweihe und ernannte ihn gleichzeitig zum Vorsteher der Alexander-Newski-Lawra. Unvergeßlich blieben den Zuhörern die Worte des Patriarchen bei der Nominierung des neuen Vikarbischofs: „Ich schicke Ihnen eine Perle“.

Statt Spaltung - Einheit im Heiligen Geist

Schon bald darauf traf Wladyka Grigori in Petrograd ein. Sein Dienst fiel in eine für die Kirche schwere Zeit. Verschiedene Spaltungsbewegungen, allen voran die Erneuerer, erschütterten das Schiff der Kirche. Jetzt kam es darauf an, die Reinheit der Orthodoxie zu wahren und mit priesterlichem Eifer allen die lebensschaffende Kraft des Heiligen Geistes deutlich zu machen. Bischof Grigori vermochte dieser Mission vollauf gerecht zu werden.

Tiefe Ehrfurcht beim Vollzug der Gottesdienste und daneben eine glänzende Redegabe verschafften ihm weithin Popularität. Er konnte der Zuneigung und Liebe seiner Petrograder Gemeinde sicher sein. Im persönlichen Umgang war der Wladyka erstaunlich mild und nachgiebig. Er konnte die unterschiedlichsten Meinungen zu kirchlichen Fragen geduldig anhören, wie absurd sie auch sein mochten, und liebevoll einen originellen Gedanken herausstellen. Hart und unbeugsam

war er dagegen, wenn es um die Reinheit der Orthodoxie ging. Von seinen Gemeindegliedern verlangte er strikte Erfüllung aller kirchlichen Vorschriften und Kegeln.

Für die Kirche begann die schwierige Zeit, in der endgültig der Konflikt zwischen Metropolit Sergi und Metropolit Joseph ausreifte. Während seiner Amtszeit in Petrograd stand Wladyka Grigori der sogenannten Josephinischen Geistlichkeit besonders nahe. Obwohl er die Kirchenpolitik Metropolit Sergis nicht billigte, mochte er es dennoch nicht offen mit Metropolit Joseph halten und wählte den Ruhestand.

In den fünf Jahren seines Dienstes auf dem Bischofsstuhl wurde Bischof Grigori dreimal unter fadenscheinigen Begründungen verhaftet. Als er schließlich Leningrad 1928 verließ, begab er sich nach Kaschin, wo er bis zu seiner Verhaftung im Jahre 1937 wohnte. Danach verliert sich seine Spur im Labyrinth der GULAG. Einem nicht nachprüfbar Gerücht zufolge soll er im Lager auf Anstiftung der Vorgesetzten von einem Kriminellen erschlagen worden sein.

Wie auch immer sein Lebensende verlaufen sein mag, Bischof Grigori gehört zur Schar der neuen Märtyrer und Bekenner Christi, die den großen Ruhm der orthodoxen Kirche in den für sie so bedrohlichen Zeiten grausamer Verfolgung und Repression mitbegründet haben.

Abschied von der Petrograder Gemeinde

Worte des Märtyrer-Bischofs sollen hier folgen, die er fand, als er vom Bischofsamt zurücktrat. Sie lassen das Wesen dieses herausragenden Klerikers augenscheinlich werden.

Geliebte Brüder! Vor fast genau fünf Jahren sandte mich der hochheilige Patriarch und unser aller Vater, der allerseeligste Tichon, hierher und gab mir mit dieser Ikone

seinen Segen dazu. Damals war sie geschmückt mit Steinen von anderer Farbe: hellblau, an den wolkenlosen Himmel erinnernd, und grün, die Farbe der Hoffnung. Inzwischen sind diese Steine ausgewechselt und ersetzt worden durch solche, die wie Tränen aussehen; sie wurden gewissermaßen zum Symbol für die Zeit meines Wirkens unter Euch, gleicht sie doch einer langen, schweren Kette düsterer Leiden, die nahezu ohne Unterbrechung, Tage, Wochen und Monate andauerten und nur selten, wie kleine Lichtblicke, von Minuten der Ruhe unterbrochen wurden.

Mein Leben hier begann leidvoll und endet mit Tränen, aber Gottes Wille soll geschehen! Er hat mich nicht verlassen; und es ist sicherlich kein Zufall, wenn mein letzter Dienst in dieser Kirche mit dem Fest der Gottesmutter-Ikone „Aller Betrübten Freude“ zusammenfällt. Allheilige Gottesgebärende, nimm mich unter Deine Obhut!

Geliebte Brüder. In meinem Leid seid ihr mein Glück gewesen. Ihr wart meine Tröster, meine Freude, meine Rechtfertigung vor Gott, gleichsam eine funkelnde Krone. In meiner Trübsal war ich nicht allein. Ihr habt sie mit mir getragen, habt meinerwegen Tränen vergossen und für mich gebetet Tag und Nacht. Wenn nun Gott mich an das Grab des Hochheiligen führen will, dann kann ich sagen — indem ich Ihm in Gedanken die Steine zurückgebe — daß die Hoffnung, mit der Er mich hierher gesandt hat, in Erfüllung gegangen ist: Hirt und Herde bilden eine unteilbare Gemeinschaft; der klare, hellblaue Himmel unserer Einheit im Geiste blieb all die Zeit über wolkenlos. Keine menschliche Bosheit hat ihn verfinstern können. So bitte ich, begleitet mich mit eurem Gebet auch weiterhin.

Nunmehr spende ich zum letztenmal das eucharistische Opfer für euch in dieser Kathedrale und mit ihm meinen letzten Segen in Gottes heiligem Namen. Mein Weg bricht hier ab. Er hat mit Trauer begonnen und endet in Tränen. Es geschehe Dein Wille. Amen.

„Setzt alles daran, damit ihr eintreten dürft!“

(Predigt zum 16. Sonntag nach Pfingsten)

Liebe Brüder! Die Gleichnisse des Herrn zeigen uns den Pfad in das Reich Gottes. Einzelne von ihnen lenken unseren Blick auf ein Stück dieses Weges, andere überschauen das ganze menschliche Leben auf seinem Weg zum Himmelreich. Zu diesen gehört auch das heutige Gleichnis von den Talenten.

Wir haben es hier, was die Weite seiner Gedanken angeht, mit einer seltenen Allegorie zu tun. Hier wird das Fundament für unser menschliches Dasein gelegt, wenn immer wir das ewige Reich Gottes erlangen wollen.

Liebe Brüder! Besinnen wir uns, und ein jeder prüfe sich selbst, ob der Bau seines Lebens recht gegründet ist,

damit er der ewigen Seligkeit teilhaftig werde. Der Inhalt des Gleichnisses ist euch wohlbekannt. „Ein Mann rief seine Knechte und vertraute ihnen sein Gut an“, so beginnt das Evangelium (Matth. 25, 14).

Der Herr kennt die Seinen und teilt sie ein. Er übergibt ihnen „sein Gut“. Darunter sind die Gaben Gottes zu verstehen. Es sind die Gaben des Heiligen Geistes. Mit ihnen beschenkte Menschen spiegeln das göttliche Bild wider. Denn der Mensch ist geschaffen nach dem Bilde Gottes! Deshalb vermag die menschliche Seele göttliche Züge sichtbar werden zu lassen.

Sie sind gleichsam im All versprengte Lichtpunkte göttlichen Wesens. In jeder individuellen Seele spiegelt sich

der Gottheit funkelnder Strahl, dessen Prisma den Widerschein göttlichen Geistes verrät. In diesen Zügen erkennen wir die Fähigkeiten der Seele. Es sind die „Talente“ unseres Gleichnisses. Danach teilt Gott Seine Gaben der Seele mit, und zwar je nach ihrer Kraft und ihren Fähigkeiten.

Das Gleichnis erzählt weiter: „Einem gab er fünf Talente, dem anderen zwei, dem nächsten eins. Jedem nach seiner Kraft (Matth. 25, 15). Die Verteilung der Talente nach der Kraft der Seele bedeutet, daß der Herr auf Grund Seiner Vorausschau so viele Gaben verleiht, wie bei einer normalen Entfaltung zum Tragen kommen können, das will sagen, wie die Seele sie zu verwirklichen vermag.

Dabei läßt sich der Herr von der Liebe zu allen Seinen vernunftbegabten Geschöpfen leiten. In der Verschiedenheit des Anvertrauten drückt sich beileibe keine Bevorzugung der einen vor den anderen aus, sondern das gleiche Entgegenkommen der Liebe jeder erhält ein Maximum dessen, was er zu verwalten fähig ist. Hier gibt es keine Ungerechtigkeit und Ungleichheit des Verteilten. Die Ungleichheit ist nur scheinbar und äußerlich: Der eine erhält zwei, der andere fünf Talente. Aber da die Talente nach der Kraft gegeben werden, so hat jeder das Maximum erhalten, die ganze Fülle der Gaben, die ihm zugeteilt werden können. In der Alltagssprache ausgedrückt: Ein jeder hat zu seinem Glück und zur Fülle seiner Lebensfreude alle Voraussetzungen mitbekommen.

Also verläuft die Verteilung „seines Gutes“, d. h. der göttlichen Gaben oder der Fähigkeiten der Seele, in den Grenzen der ihr möglichen Realisierung. Von daher wird der Auftrag des menschlichen Lebens eindeutig definiert — nämlich die freiwillige Entfaltung aller Kräfte des Geistes zur um so klareren Darstellung des herrlichen göttlichen Wesens und der Verschmelzung der Seele mit ihm.

Je umfassender eine Seele ihre Kräfte und Fähigkeiten entfaltet, desto größer ist die Garantie ihrer Vereinigung mit dem Göttlichen. Die ideale Entwicklung wäre ein Zustand, in dem alle ihre Kräfte eine völlige Entfaltung erfahren, wenn nämlich das von der Seele Gestaltete dem ihr Verliehenen entspricht.

Das Gleichnis will dieses Ideal herausstellen, denn „der fünf Talente empfang... gewann weitere fünf hinzu... ebenso, der zwei Talente empfang, gewann weitere zwei dazu“ (ebenda, 16-17).

Die göttliche Zuwendung oder „die Talente“ bleiben im Menschen stets Leihgaben, dennoch kann und muß er, sofern er nach dem göttlichen Vorbild seine Persönlichkeit entfalten will, die ihm verliehenen Talente mehren. Allerdings wird die ideale Vermehrung nur in dem Rahmen des von Gott Verliehenen möglich sein, nicht mehr und nicht weniger. Das Hinzugewonnene ist lediglich

Folge des Verliehenen. Der Mensch kann nicht über den Schöpfer hinausgelangen und mehr schaffen, als ihm durch den göttlichen Schöpfungsakt mitgegeben worden ist.

Seht, liebe Brüder, so hat die Seele ihre Talente für das Einswerden mit dem Göttlichen wachsen zu lassen. Darin bestehen Sinn und Schluß des menschlichen Lebens. Es beschreibt die Grenze menschlichen Forschens und Trachtens und die Fülle menschlichen Glückes, die Seligkeit.

Wenden wir uns nun, liebe Brüder, unserer mit Trauer erfüllten Erde zu. Was geschieht auf ihr? Wie werden Gottes Gaben entfaltet und wie die von Gott gegebenen Talente gemehrt? Darauf können wir nur mit einem dreifachen „Wehe uns!“ antworten.

Mit dem Verlust Gottes verbleicht der Auftrag unseres Lebens

Alles ist verdreht, alles bis zur Unkenntlichkeit entstellt, alles Göttliche vergessen und verworfen! Die eigenen Ziele und die eigenen Wege stehen im Mittelpunkt... Wer denkt da schon an Gottes Talente? Wo werden sie bewußt gefördert? Anstelle des Sieges dessen, was ewig ist, herrscht das armselige Jagen nach dem Nichtigen, nach dem, was die Seele betrügt. Im Bankrott der Illusionen endet das Leben! Unser erster und grundsätzlicher Fehler besteht darin, daß wir unsere Seele und unser Leben vom eigentlichen Zentrum, von der Quelle aller Kraft, von Gott losreißen. Die menschliche Seele wird von Gottes „Gut“ genährt, und deshalb führen die Wurzeln unseres Lebens zu Gott hin. Allein das sündige Ich macht den Menschen zum Mittelpunkt des Lebens. Im menschlichen Verständnis wurde das Leben zu „meinem“ Leben, die Seele zu „meiner“ Seele, die Kräfte und Fähigkeiten zu „meinen“ Fähigkeiten... Es bewegt sich alles nur noch um das eigene Selbst. Das Leben dreht sich um eine falsche Achse, wird dadurch absurd und endet im Schrecken.

Zu diesem verhängnisvollen Irrtum kommt als logische Folge ein zweiter hinzu. Sind die Fäden, die uns mit Gott verbinden, erst einmal zerrissen, verbleicht nun auch der Auftrag unseres Lebens. Das göttliche Bild manifestiert sich nicht mehr in der Entfaltung unserer Seelenkräfte. Der Gedanke an das Bild Gottes in der menschlichen Seele wurde total abstrakt. Keiner hält sich praktisch daran. Wer erinnert sich dessen noch? Geht und seht. Eine schwierige Aufgabe. Nach dem selbstischen Lebensprinzip „suchen sie alle das Ihre, nur nicht, was dem Herrn Jesus Christus wohlgefällt“ (Phil. 2, 21).

Aus dem zweiten Irrtum des Lebens folgt, nachdem falsche Lebensziele abgesteckt worden sind, der dritte. Die Aushöhlung des Lebensauftrages führt zum Verlust

eines erfüllten Lebens. Wenn der Auftrag des Lebens die Verdeutlichung des göttlichen Bildes beinhaltet, dann muß das Leben mit Sorge um die Seele, um ihre rechte Entfaltung erfüllt sein und alles meiden, was sie verdirbt.

Wenn aber die Aufgabe des Lebens darin besteht, das eigene Leben möglichst angenehm zu gestalten, dann wandelt sich unser Willenszentrum in die Sorge „um uns selbst“, d. h. an die Stelle der Sorge für das Innere tritt jetzt die Sorge für das Äußere.

Hat etwa bei der Erziehung der Kinder der Auftrag zur Entwicklung ihrer *Seele*, zur Erziehung ihrer Persönlichkeit nach dem Bilde Gottes, und das Bewußtsein der Verantwortung vor dem allmächtigen Schöpfer noch einen Stellenwert? Keineswegs. Man stellt sich die Aufgabe (sofern man nicht gleich drauf verzichtet), Kinder „zu Erwachsenen zu machen“. Deswegen werden entsprechende Kräfte im Kind gefördert, und es wird zum „Ingenieur“, zum „Doktor“ oder zum „Agronomen“ ausgebildet, aber keinesfalls zum „Menschen“.

Kette des Irrtums endet in Einseitigkeit

Und bleibt es denn im Leben der Erwachsenen noch wünschenswert, die Seele in das Bild Gottes hineinzuwachsen zu lassen? Sind denn nicht alle Bestrebungen des Lebens lediglich auf das Äußere gerichtet, darauf, „sich den Weg zu bahnen“, „eine Position zu erobern“, „sich zu behaupten und sein Schäfchen aufs Trockene zu bringen“? Natürlich ist das so! Das ganze Leben dreht sich allein darum! Darauf scheint die gnadenlose Logik des Lebens abzielen. Es entwickeln sich sozusagen sekundäre Fähigkeiten der Seele, die für das äußere Leben notwendig sind, das eigentliche Wesen der Seele aber wird stumpf, gelähmt und verbogen.

So vollendet sich schließlich der letzte Irrtum des Menschen aus seiner falschen Lebensführung: die Einseitigkeit. Man begnügt sich mit der Entwicklung nur einer Seite und bringt die Fülle der Seele nicht mehr zur Blüte.

Im Menschen wird die Orientierung auf das Irdische kultiviert: das Sachwissen, Trachten nach Materiellem, Befriedigung durch das Sinnfällige, Geschicklichkeit im Lavieren und andere Eigenschaften, die das äußere Leben des Menschen ausmachen. Keinem kommt dabei in den Sinn, der Seele den Durst nach Wahrheit einzupflanzen, das Verlangen nach Licht, das Trachten nach Gerechtigkeit, die Freude an Seelenreinheit, die Kraft zu Verantwortung und Pflichtgefühl, ein scharf empfindsames Gewissen und die lange Perlenkette gesunder Seeleneigenschaften wie Sanftmut, Milde, Empfindsamkeit, Zärtlichkeit, Bescheidenheit, Treue...

Wo sind sie geblieben? Wer pflanzt sie noch und pflegt

erstrahlen? Es gibt sie nicht mehr, es gibt sie nicht mehr! Sie sind dem Bann der Dinge verfallen und trachten nach ihrem Besitz. Ja, sie haben sich selbst vergegenständlicht, wurden ein Teil der Dinge und außerhalb ihrer suchen sie nichts. Welch traurige Metamorphose! Gezüchtet wurde Einseitigkeit, der Mensch egoistisch materiell verengt, kühl berechnend, schmutzig sinnlich und erschreckend stumpf, beschränkt, dem armseligen Tanz materieller Vergnügungen zugetan und blind für alles, was darüber hinausgeht.

Das Leben ist verschlungen vom Materiellen! Die Einseitigkeit ist so „attraktiv“, daß man außer dem praktischen Leben — und das heißt außer dem materiellen — sich überhaupt kein Leben vorzustellen vermag. Ja, jeder Versuch des Verzichts auf Lebenserfüllung durch materielle Dinge wird als Wahn apostrophiert. Mithin bleibt Enge des Lebens verordnet, der Wandel auf dem engen Pfad der Materialisierung; es geht immer nur um das Meine, „um mich und für mich“. Natürlich ist das Ergebnis eine totale Entstellung der Seele, die vom weiten, lichten Weg abgeirrt ist.

Liebe Brüder! Hier sind die wahren Irrtümer des menschlichen Lebens aufgezählt. Wenn wir sie unter dem Gesichtspunkt des Gleichnisses von den Talenten bewerten, von dem Standpunkt aus, in der Seele das göttliche Licht aufleuchten zu lassen, drängt sich ein Stöhnen auf unsere Lippen und das Bekenntnis: Wehe uns... wehe uns... wehe uns!

Alles, aber auch alles ist bei uns verkehrt... Gott Selbst aber vergessen und verworfen! Die Gaben Gottes... Welche Gaben Gottes? Wer denkt an sie? Wer pflegt und mehrt sie? Wer ist sich noch seiner Verantwortung vor dem Hausherrn bewußt? Wer schickt sich zur Antwort an? Wer überschlägt, wie sein Lebensweg verlaufen soll und der Reichtum der Seele gefördert wird? Wehe uns... Wehe uns!

Das Urteil liegt schon bereit. Es ist bereits gesprochen: „Nehmt ihm das Talent ... Wer nicht hat, von dem wird noch genommen, was er hat ... Aber den untauglichen Knecht werft hinaus in die Finsternis: „Dort wird sein Heulen und Zähneklappen“ (ebenda, 28-30).

Das Urteil wird rechtskräftig. „Nehmt ihm das Talent ... Wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat ...“ So werden uns die Gaben des Geistes genommen. Zwar merkt der Mensch in sich das Bild Gottes, aber er geht dessen Kraft verlustig. Das Leben scheidet in trauriger Armseligkeit!

Das Urteil tritt in Kraft. Sind denn die der Gaben des Geistes beraubten Seelen keine Bettler, keine Nackten? Krümmen sie sich nicht in einer freudlosen Öde? „Von dem, der nicht hat, wird genommen ...“ Ein der Talente, d. h. der Gaben des Geistes, Beraubter gleitet ab in die Selbstvernichtung. Das ist die Wirklichkeit des Lebens. Hier vollstreckt sich das Urteil!

Weiter heißt es: „Den untauglichen Knecht werft in die äußerste Finsternis ...“ Der Vollzug findet jetzt statt, und nur bebend kann man seinen Abschluß empfinden.

Die der Gaben des Lichtes beraubten und in Finsternis gehüllten Seelen kennen schon jetzt keine innere Zufriedenheit mehr. Ewig unruhig, in ununterbrochener äußerer Bewegung, im Wechsel der Eindrücke, unersättlich auf der Jagd nach Befriedigung der eigenen Wünsche, bleiben sie als Gescheiterte in einer inneren Obdachlosigkeit, unbekleidet und getrennt vom Fundament des Lebens. Die Schwingen der Finsternis werfen ihren Schatten über sie. Daher sind diese Seelen ohne Freude, und das Zeichen der Verwüstung sitzt auf ihnen wie ein Brandmal der Hölle.

Die Besten unter ihnen sehen das auf sie zukommende Reich der Finsternis, erkennen ihr Unvermögen, sich dem Licht zu verbinden, und Kälte der Verzweiflung lähmt sie. Von daher rühren die Klagen über mangelndes Zugerüstetsein auf den Tod, sie sind ein Eingeständnis dessen, daß das Leben in einer anderen Dimension verlief, fremd dem göttlichen Lichte. Und was kommt auf die Seele zu? Natürlich Finsternis, in deren Sklaverei das Leben verkauft wurde. Das rechte Urteil wird vorausempfunden: „Den untauglichen Knecht aber werft hinaus in die äußerste Finsternis“. So endet schließlich die Verwerfung des göttlichen Gesetzes!

Entfalte und festige das Göttliche in dir!

Liebe Brüder! Wie aufschlußreich ist das Gleichnis von den Talenten. Es ist ein Lebensprogramm. Verlangst du nach der Fülle des Lebens? Willst du innere Zufriedenheit und Freude? Trachtest du nach einer frohen, lichten Ewigkeit? Dann laß dein Leben nicht von seiner Quelle losgerissen werden. Nimm von Gott die Talente an als Gottesgaben! Werde ihrer bewußt und vertiefe sie durch ständige Pflege! Entfalte und festige das Göttliche in dir!

Wenn du aber vergessen haben solltest die Verantwortung und die Bestimmung deines Lebens, wenn du auf deinem selbstischen Pfad dahinwanderst und meinst, du seist der Erbauer deines Lebens, dann beweine die durch die Sünde bewirkte Entstellung. Ihr Lohn ist bitter: Heulen und Zähneklappen in ewiger Finsternis.

Darum fürchtet euch, Brüder! Laßt alle krummen Wege! Sie bringen keine Frucht, führen vielmehr zum Tode, in die Verdammnis.

Erbaut eure Seele! Pflegt die Gaben! Entfaltet in euch das Ebenbild Gottes! Mehrt eure Talente! Wenn dann die Stunde des Gerichtes kommt und die Türen zur ewigen Seligkeit geöffnet werden, werdet ihr die Stimme des Hausherrn vernehmen: „...Du guter und getreuer Knecht..., geh ein zu deines Herrn Freude“ (ebenda, 21, 15). Setzt alles daran, damit ihr eintreten dürft! Amen.

Väterworte

Vieles erlernen die Schüler der höheren Lehranstalten, doch kennen sie das einzige, was nottut, nicht - sie kennen weder Gott noch sich selbst, verkennen ihr geistiges Unvermögen, ihre Schwachheit und Nichtigkeit vor Gott. Denk an das Gebet von Ephräim dem Syrer: „Herr, laß mich meine Sünden erkennen“. Seine eigenen Sünden in all ihrer Vielfalt und Abscheulichkeit wahrnehmen - das ist wahrlich eine Gabe Gottes, die nach eifrigem Gebet verliehen wird.

Wir erlernten schier alle Wissenschaften, aber die Wissenschaft, das Böse zu meiden, haben wir nicht erlernt und erweisen uns häufig als völlige Analphabeten in dieser ethischen Lehre. Die wirklich Weisen sind die Rechtschaffenen und Heiligen als echte Jünger des wahren Lehrers - Christus. Wir aber, die sogenannten Gelehrten, sind grob Unwissende. Je gelehrter, desto bitterlich unwissender, weil wir das versäumen, was einzig nottut, und knechtisch der Eigenliebe, der Ehrsucht und Gewinnsucht frönen.

Was wollen wir aus unserer Jugend machen? Vielwissende Gelehrte? Das ist entschieden zu wenig. Alles Fachwissen, das man den Schülern eintrichtert, vermag nicht, das einzige, das nottut, zu ersetzen: Herz und Seele zu bilden. So kommt es, daß die Jugend viel im Kopfe und leider sehr wenig, oft gar nichts, im Herzen hat. Man kann sehr viel wissen und dabei ein ethisch unbrauchbarer, ja schädlicher Mensch sein. Auf der Grundlage der Wissenschaft erstehen oft Leute mit unwahren Überzeugungen, die Gott und Seine Offenbarung ablehnen, Seine Gebote mißachten. Wehe uns, wenn aus unserer Lehranstalt solche Klugen hervorgehen.

Was also wollen wir aus unserer Jugend machen? Nützliche Glieder der Gesellschaft? Gut. Doch ist auch dies unzureichend. Neben Gelehrten und Nützlichen wollen wir vor allem rechtschaffene Christen heranbilden. Darum mühen wir uns. So wollen wir den Schülern die Grundwahrheit einprägen, daß alle Wissenschaft ihren Ursprung und Mittelpunkt in Gott und Seiner ewigen Weisheit hat, wie auch die Seelen Gott entstammen, Der sie nach Seinem Bilde schuf.

Wir wollen sie lehren, daß alles Wissen über die Elemente der sichtbaren Welt nur auf Erden benötigt wird; mit der Vernichtung der Elemente hört es auf und wird jenseits des Grabes wesenlos. Doch die Erkenntnis des Wortes Gottes und Seiner Gebote, ein Freiwerden von Sünde, ein rechtschaffenes Leben braucht jeder Mensch - hier wie im Jenseits. Hl. Johannes von Kronstadt

Geteilte Christenheit im Namen Jesu geeint

Interview mit Dr. h. c. Sergej S. Awerinzew

Das Päpstliche Ost-Institut in Rom ist ebenso Universität wie eine Heimstatt reger Forschung, die sich mit dem Studium der Askese, Theologie und Liturgie der Ostkirchen befaßt. Es konnte sein 75. Jubiläum festlich begehen. Bei der dazu einberufenen internationalen Konferenz kam es zu einem Ereignis, das für die Beziehungen zwischen der katholischen und der orthodoxen Welt bedeutsam ist: die Ernennung von Sergej Sergejewitsch Awerinzew, Philologe, Historiker und Kulturtheoretiker, Denker mit erheblichem spirituellem Einfluß auf das moderne Rußland, zum Ehrendoktor für Kirchengeschichte.

Der Überreichung des Ehrendiploms in den Mauern gerade dieses römischen Instituts kommt eine besondere symbolische Bedeutung zu. In den zwanziger Jahren eingerichtet, zeugt die wissenschaftliche Forschungsstätte von dem Wandel in den Beziehungen der vatikanischen Kurie zu den orthodoxen Ostkirchen und von der Anerkennung ihres ungewöhnlichen spirituellen Reichtums, dessen systematische wissenschaftliche Erforschung für die Westkirche unumgänglich wurde. In periodischen Beiträgen und einzelnen Monographien, die vom Ost-Institut seit der Zeit seiner Gründung veröffentlicht worden sind, gibt es zahlreiche Arbeiten über die altslawische und russische Spiritualität und über die russische Religionsphilosophie des 19. und 20. Jahrhunderts.

Nicht zufällig dürfte für die Geschichte des Ost-Instituts die Tatsache sein, daß einer seiner Professoren in den 30er und 40er Jahren der russische Dichter und Denker Wjatscheslaw Iwanow war, der, gemeinsam mit seinem Lehrer Wladimir Solowjow, in seiner Person den so notwendigen Dialog zwischen westlicher katholischer und östlicher orthodoxer Tradition verkörperte.

Heute ist klar, daß ohne gründliche Erforschung der griechischen und östlichen Kirchenväter und ohne Verständnis für die Unterschiede der kulturellen und terminologischen Sprache in der modernen westlichen und östlichen Theologie kein theologischer Dialog zwischen Katholizismus und Orthodoxie möglich ist.

In seiner Rede anlässlich der Promotion S. S. Awerinzews zum Ehrendoktor hob in Gegenwart von Kardinal Cassidy, Leiter des päpstlichen Konziliums für die Ein-

heit der Christen, Rektor P. Clarence Gallagher auf der Festveranstaltung die Verdienste des russischen Laureaten hervor: „Sie gehören einer Generation an, die nach Ihren Worten die Verbindung mit der Bibel verloren hatte. Sie konstatieren: Gesundheit, nicht nur die geistliche, sondern auch die physische, ist bedroht, wenn sich der Mensch von der biblischen Tradition abwendet. Die Welt von heute ist auch von einer anderen europäischen Tradition geprägt, der Tradition der Antike und der griechischen Philosophie.

Sie haben dahingehend gearbeitet, diese verlorengegangene Verbindung wiederherzustellen (...) Befaßt mit dem synthetischen Studium der von der Welt entschieden abgelehnten Denksysteme, haben Sie Ihre originale Monographie geschrieben „Die Poesie der frühbyzantinischen Literatur“ (...) Mit der Behauptung, man könne Byzanz ohne die Bibel und die heiligen Väter nicht verstehen, haben Sie poetisch eine Reihe biblischer Bücher ins Russische übertragen und in dem Sammelband von Übersetzungen „Vom Gestade des Bosphorus bis an die Ufer des Euphrat“ die syrischen Väter publiziert.

Würdigung eines Lebenswerkes

Auf Ihrem geistigen Weg sind Sie auf unseren ehemaligen Professor und Dichter Wjatscheslaw Iwanow gestoßen (...) Er hat auf fester Grundlage schöpferisch gewirkt; in seiner tiefen Geschichts-Intuition hat er mit dem Mysterium, mit dem Geheimnis nicht gespielt, sondern darin das Reale geschaut. Sie und Wjatscheslaw Iwanow kennen beide das Glück der Kreativität (...) Wir wissen, daß Sie nicht nur die Poesie lieben und sie studieren, sondern daß Sie selbst Dichter sind. Das geht geradlinig aus der Tradition des hl. Ephräm des Syrers hervor, der Sie zugehören."

Am Ende seines Romaufenthaltes hat S. S. Awerinzew in einem Interview eine Reihe von Fragen beantwortet.

Sergej Sergejewitsch, gegenwärtig ist die Krise der Ökumene in aller Munde. Der ökumenische Dialog zwischen orthodoxer und katholischer Kirche ist von einer Vertrauenskrise belastet. Wie sehen Sie die Sachlage?

Ich mag das Wort „Ökumene“ nicht besonders. Es ist für mich zunächst zu neu, zudem ist seine Bedeutung nur lose verbunden mit der Ethymologie des Wortes. Ich würde eher, vielleicht nach dem Beispiel der orthodoxen Ektenie, von der „Vereinigung aller“ sprechen, um die die Kirche beständig betet, oder in Erinnerung an den Zeitschriftentitel „Irenikon“ das Wort „Irenismus“ dafür zu gebrauchen suchen, das indes unangebrachte Assoziationen mit Ironie hervorrufen könnte. Aber hier geht es ja nicht um Worte. Mir scheint, die Krise der Bemühungen um die Wiederherstellung der christlichen Einheit, d. h. nicht weniger und nicht mehr als um die Erfüllung der Worte des sogenannten hohenpriesterlichen Gebetes Christi, wie es uns das Johannes-Evangelium überliefert hat: „Auf daß sie eins seien“ - diese Krise, wie bedauerlich sie an und für sich auch ist, sollte uns nicht allzusehr beeindrucken. Die Zeiten ändern sich bekanntlich, und die Zeit, in der wir leben müssen, ändert sich ausgesprochen schnell. Durchaus begreiflich ist dieser ganze Komplex von Ursachen, die die Arbeit an der Wiederherstellung der christlichen Einheit äußerlich so schwierig gestalten: alle Wirkungen und Impulse dieser Welt.

Vertrauenskrise im Glauben überwinden

Angefangen vom Nationalismus, überhaupt von den politischen Faktoren unterschiedlicher Art, bis hin zu - sagen wir - der religiösen Psychologie der Neuzeit, die eine mangelhafte Verwurzelung in der eigenen konfessionellen Tradition eifertig kompensieren will mit einem beabsichtigten Negativismus in bezug auf die anderen Traditionen, nicht immer der konfessionellen, zuweilen auch in bezug auf die nationalen Traditionen innerhalb ein und derselben Konfession. Wir wissen von nicht wenigen russischen Urteilen über die griechische Orthodoxie, die man nicht gerade zärtlich nennen wird; auch auf griechischer Seite begegnet man durchaus nicht selten der Meinung, daß orthodox in der Sache eigentlich nur Griechen sein können. Und was die Slawen angeht, so sollte man ihnen nach der Ökonomie, d. h. nach dem allgemeinen göttlichen Heilsplan, zwar die Bezeichnung „orthodox“ gestatten, damit sie nicht zu den Katholiken abwandern, aber eben nur um der Ökonomie willen; was die Akribie betrifft, sei das streng und genaugenommen keineswegs zulässig. Das alles sind Elemente dieser Welt. Zum Leben des Glaubens haben sie nur insoweit Beziehung, als sie Versuchungen und Schwierigkeiten darstellen, ohne die der Glaubenskampf des Christen einfach kein Glaubenskampf wäre.

Die Frage nach den inneren Problemen des auf die christliche Einheit gerichteten Willens meint die Perspektive, auf welches Ziel hin er sich richtet, woran er sich orientiert. Der Teufel hat eine sehr häufig angewandte Taktik. Er reicht demjenigen, den er versuchen will, die rechte und die linke Hand mit seinen Gaben,

teuflichen Gaben, und drängt ihn zur Wahl zwischen der rechten und der linken. Falls du nicht dies nimmst, wählst du das andere - oder umgekehrt.

Natürlich ist konfessionelle Intoleranz, Haß (der uns in unserer Zeit so betroffen macht im Unterschied zu gewissen klassischen Zeiten der Religionskriege auch noch durch seine offene sittliche Unaufrichtigkeit), vom Übel. Dieses Übel spricht kaum an, in ihm wird man kaum etwas finden, das ernsthaft suchende Menschen anzieht, wenn man zur Auswahl nicht gleichfalls un gute Alternativen geboten bekäme. Als ob ein Mensch, der konfessionelle Feindschaft verschmäht, damit sogleich die Gleichgültigkeit wählte. Im besten Falle, ich unterstreiche im besten, was allerdings für einen Christen immer noch un gut bleibt, ist das die Gleichgültigkeit des Humanisten (nicht verstanden im Sinne der Renaissance, sondern wie das Wort in der Sprache unseres Jahrhunderts verstanden wird; im Englischen würde man, meine ich, „humanitarian“ sagen), der behauptet, daß die dogmatischen Glaubenssätze der Menschen keine Bedeutung haben, sondern nur die soziale Handlung von Bedeutung ist, die zweifellos auch zu den Pflichten des Christen zählt, aber keineswegs christliches Leben ganz ausfüllen kann; das ist die Stimme Marthas, die aufhört, den Tadel des Heilandes zu hören im Unterschied zu der Martha im Evangelium. Aber das ist immer noch der günstigste Fall.

Man kann sich auch etwas anderes vorstellen: Ökumene als Arena für rhetorische Übungen und als quasi Diplomatie, die kalt und bürokratisch wie jede Diplomatie ist und nur deren Rechtfertigung entbehrt, wie sie die staatliche Diplomatie für sich in Anspruch nehmen kann - die staatliche Diplomatie darf sehr wohl kalt und bürokratisch sein, denn sie gehört dieser Welt an. Alles aber, was die Kirche angeht, kann und darf so nicht sein.

Bleibt noch eine andere Frage. Wir leben in einer Zeit, in der gewissermaßen die einzige Alternative zu dem totalitären Schrecken die Demokratie ist. Ich muß sagen, daß in politischen Dingen ich kompromißlos ein Anhänger der Demokratie gerade aus diesem Grund bin, weil sie unter allen politischen Formen am offensten säkular ist. Als Vorzug der Demokratie, als ihren religiösen Vorzug, erkenne ich gerade die Aufrichtigkeit ihres nichtmystischen Charakters. Selbst ein spirituell nüchterner Mensch wird es außerordentlich schwer haben, sie mit dem Reich Gottes zu verwechseln, schwerer jedenfalls als die schlimmsten Regime, die sich als eine Abart des Reiches Gottes ausgaben und von vielen eben deshalb angenommen wurden. Und deshalb meine ich, daß wir am allermeisten vor dem Gespenst einer falschen Theokratie Angst haben sollten, denn gerade die Offenbarung Johannes des Theologen zeichnet eine endgültige und vollständige Manifestation des Bösen. Aber Demokratie, wie gut sie auch immer sein mag, gut nach den oben genannten Maßstäben ist sie eben dadurch, daß sie nicht mystisch ist und daß sie

keine einzige mystische Aufgabe löst und — Gott sei Dank — sich auch nicht dazu anschickt. Um so sauberer ist sie als Demokratie. Mystische Aufgaben bleiben völlig ungelöst.

Die demokratische Wirklichkeit unserer Zeit zeigt uns gewissermaßen eine Alternative zur Hölle der ethnischen und konfessionellen Intoleranz — zu den Parodien der Religionskriege. Derartige Parodien sehen wir im Jugoslawien von heute. Und die Alternative dazu sind die Vereinigten Staaten.

Über die Vereinigten Staaten zu reden, fällt mir schwer, und zwar aus dem einfachen Grund, weil ich noch nie dort gewesen bin und keine innere Beziehung zur amerikanischen Kultur habe. Von dem zu reden, das man nur unzureichend liebt, lohnt nicht. Der so Redende wird am ehesten ungerecht. Soweit ich sehe, hat Amerika ein Paradigma geschaffen, das gilt, wenn es auch Risse hat, wie man an den Ereignissen dieses Frühjahrs sehen konnte. Es ist darauf begründet, daß ethnische und auch konfessionelle Einheiten sich in die demokratische Gesellschaft integrieren in einer Weise, die Gewissensfreiheit erlaubt. Keiner hat — wenigstens aus konfessionellen Motiven heraus — Macht über einen anderen, ihm Gewalt anzutun. Dafür reduzieren sich alle ethnischen und konfessionellen Gemeinden auf so etwas wie Klubs, zu denen die Leute gehören, wohin sie sonntags gehen, mit denen sie in warmer Emotion und aus Treuepflicht verbunden sind, deren Platz im menschlichen Leben aber scharf begrenzt ist.

Ich glaube, daß die künftige Sache der christlichen Einheit, die Sache der Vereinigung aller, in der Rückkehr unseres Willens zur mystischen Sinnggebung und mystischen Motivation dessen besteht, was unser Jahrhundert die Ökumene nennt. Es geht nicht um Kirchendiplomatie, auch nicht um die notwendige Solidarität derer, die das Gute wollen für die Menschen im Sinne der säkularen Humanität, sondern um eine Ausrichtung des ganzen Willens darauf, zum rechten, einzig orthodoxen—in ethymologischer Bedeutung dieses Wortes — Kirchenverständnis zurückzukehren, zu dem mystischen Verständnis, bei dem die Kirche aufhört, eine rein menschliche Gemeinschaft zu sein, wenngleich ausgestattet mit der Sakralität einer dem Menschen immanenten Kultur, immanent für die Neigung des Menschen zur Sakralität.

Es gibt eine natürliche, nicht gnadenbezogene Sakralität. Bewahre uns Gott, daß wir die natürlichen Empfindungen verlieren; aber das ist die natürliche Sakralität, mehr nicht. Solange die Kirche sich entweder als Synonym für Nation darstellt — die Katholiken, weil sie Polen oder weil sie Iren sind, die Orthodoxen, weil sie Russen sind usw. — oder als Abbild für die andere Art menschlichen Kollektivs, wie es politische Parteien, Gemeinschaften und Sportvereinigungen sind, in denen der Mensch spielt oder um die er leidet ... kein Klub, kein Verein, keine Partei, nicht einmal das irdische Vaterland,

sondern eine Gemeinschaft ganz anderer Art, von der es heißt, daß sie der mystische Leib Christi sei und keine andere Begründung hat außer der in Christus und im persönlichen Verhältnis eines jeden Gliedes der Kirche zu Christus, zu dem hypostatischen Sein Christi, zu Seinem persönlichen Namen.

Manchmal möchte man glauben, daß die gespaltene Christenheit, die die Sakramentsgemeinschaft verloren hat, dennoch eine Gemeinschaft in einer gewissen Realität kennt, die man nur mit Mühe nicht Sakrament nennen kann. Ich will — Gott bewahre mich — kein achttes Sakrament einführen, aber es ist eine sakramentale Realität, ein Protosakrament sozusagen ..., der gerade für die orthodoxe Spiritualität so außerordentlich wichtige Name Jesu, der sakramentale Name, der Name über alle Namen, der Name, in dem eingeschlossen, in dem enthalten ist der unaussprechliche Vierbuchstaben-Name des alttestamentlichen Gottes, das Tetragrammaton, der Name, ohne den christliches Gebet und christliches Sakrament unmöglich sind. Der persönliche Name, der uns gegeben worden ist, weil wir zu Freunden Christi berufen sind. Er hat den Aposteln — und durch sie uns — gesagt, daß wir Seine Freunde sind.

In der Kirchensprache, in der Sprache der Tradition, sind solche Wortverbindungen wie „Knechte Gottes“ gebräuchlich. Das Wort „Freunde“ dürfte exklusiver und anspruchsvoller sein. Ein Knecht kann sich vor seinem Herrn beugen und ihm dabei nicht in die Augen sehen. Ein Freund aber vermag sich nicht abzuwenden, um ihm nicht in die Augen zu schauen. Da nun schon die Freunde eines ganz gewöhnlichen Menschen, dessen Liebe, verglichen mit Christus, kalt ist und dessen Würde nichtig im Vergleich zur gottmenschlichen Würde Christi, falsch handeln und ihn beleidigen werden, wenn sie in seiner Gegenwart einander Kälte nachsagen, wie können dann erst Christen so handeln, die ja gar nicht mehr aus doktrinären Gründen, sondern infolge der Zersplitterung in Jurisdiktionen usw. getrennt sind? ... Wie halten sie es mit der Freundschaftspflicht? ... Das ist sehr schlimm...

Quellen-Studium der eigenen Tradition von Nutzen

Ich meine, unser Denken muß ausgerichtet sein, wie schon gesagt, auf die Worte des hohenpriesterlichen Gebetes Christi: „Daß sie eins seien“. Und dafür ist von viel größerem Nutzen als rein diplomatische Verhandlungen es sein können — die auch ihren Platz und ihre hinreichend bescheidene Funktion haben — das möglichst verantwortungsvolle Wissen innerhalb einer jeden konfessionellen Tradition um ihre wahren Grundlagen im Unterschied zu dem, was im Laufe der Zeit dazugekommen ist, damit wir nicht die dann uns geltende Mahnung Christi an die Pharisäer hören müßten

ten, welche die menschliche Tradition über die Offenbarung Gottes stellten.

Und ich denke, daß bedeutend mehr Nutzen als emotionale Apologetik dieser oder jener konfessionellen Tradition — entweder durch ihre Anhänger oder durch Sympathisanten einer anderen Konfession — die Verbreitung möglichst nüchterner und klarer Erkenntnisse bringen würde; vollständige Kenntnis, die ein Gefühl für den Kontext vermittelt, denn die konfessionelle Polemik, aber auch die mißlungenen Versuche konfessioneller Annäherungen und Impulse, in der Begegnung miteinander zwar auf ihre Art bewegend, aber offensichtlich ungenügend, beruhen — das eine wie das andere — zu häufig auf dem Erfassen einzelner Fakten aus der riesigen historischen Kette.

Hier wird man an die unlängst in der Zeitschrift „Symbol“ veröffentlichten polemischen Dialoge von Vater Sergi Bulgakow „An den Mauern von Chersones“ erinnert (sie wurden z. T. auf rätselhafte Weise auf Grund einer gewissen anonymen Abschrift des Originals, dessen Verbleib unbekannt ist, publiziert).

Ich möchte nicht darüber spekulieren, was Vater Sergis Wille war... Aber er hat diesen Text nicht vernichtet, und seine Veröffentlichung war notwendig, wenngleich man sich nur schwer den ganzen Fragenkomplex vorstellen kann, der mit dem Willen des Autors identisch ist. „An den Mauern von Chersones“ ist eine klare Sache, und ihre Aktualität ist verständlich und entspricht ihrem Genre. Künftig werden unsere Erörterungen zu diesen Themen aber maximal angemessen sein müssen, angemessen nicht in dem Sinne einer tödlichen Gleich-

gültigkeit, sondern einer Behutsamkeit, keiner feigen, sondern einer durch eine Art hippokratischen Schwur bedingten: „Richtet keinen Schaden an!“ Je mehr Ruhe — keine leidenschaftslose und gleichgültige Ruhe — und je mehr Weite, die des Herzens, nicht aber die Weite des Freidenkertums, desto besser.

Sie sind, Sergej Sergejewitsch, schon mehrfach in Rom gewesen. Was verbindet sich für Sie mit dieser Stadt?

Es war für mich ein großes Glück, noch einmal die ewige Stadt zu sehen. Ein Deutscher zur Zeit Goethes hat geschrieben: „Wer einen Sinn für Geschichte hat, der muß sich in Rom vorkommen wie ein Fisch im tiefen, tiefen Wasser“.

Ich bin dem Ost-Institut für die im Gedenken an all jene anderen, mir nicht zustehende Ehre sehr verbunden, die sie wohl eher als ich verdient hätten, aber die Zeit nicht erleben durften, in der es möglich war, einfach nach Rom zu reisen und ein Doktorat entgegenzunehmen. Mir persönlich bedeutet dieses Institut viel.

Am Tage des Jubiläums und der Verleihung der Ehrendoktorwürde mußte ich an die nun schon so ferne Zeit zurückdenken, in der ich gerade begonnen hatte, wissenschaftliche Literatur über die byzantinische Spiritualität zu lesen und mir die Arbeiten von Vater Irenäus Osara außerordentlich wichtig wurden. Auch das Emblem des Instituts — das frühchristliche Christusmonogramm — war meinen Augen vertraut, seitdem ich mich am Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre im noch sowjetischen Moskau dieser Lektüre widmete.

3> Dialog aus Petersburger Perspektive"

Christliches interdisziplinäres Zentrum zum Studium neuer religiöser Bewegungen

Vertreter der wichtigsten christlichen Konfessionen sowie verschiedene christliche und säkulare Vereinigungen haben in St. Petersburg ein religiöses Bildungszentrum gegründet, das interessierten Zeitgenossen, kirchlichen Gemeinschaften und Organisationen bei der rechtlichen Beurteilung der in den letzten Jahren so zahlreich entstandenen religiösen Bewegungen und Organisationen helfen will.

Dabei geht es in der Hauptsache um pseudochristliche und parareligiöse

Sekten bzw. Gruppen, die gewöhnlich unter der Bezeichnung „Neue religiöse Bewegungen“ zusammengefaßt werden. Der „Dialog aus Petersburger Perspektive“ hat ein Archiv eingerichtet und Informationsmaterial über Programme und Wirksamkeit der neuen Bewegungen herausgegeben. Das Zentrum bietet Gelegenheit, sich mit dem Standpunkt der wichtigsten christlichen Konfessionen (Orthodoxie, Katholizismus, Luthertum) bei der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Gruppen und Bewegungen vertraut

zu machen. Seine eigentliche Aufgabe sieht das Zentrum allerdings in der Zusammenfassung aller gesunden christlichen Kräfte zu dem einmütigen Zeugnis, daß zerstörerische Tendenzen, Isolationismus, interkonfessionelle Konflikte und Feindschaft sowie die auf Spaltung, Abtrennung und interkonfessionelle Spannungen abzielende Psychologie der Sekten nicht nur für die christlichen Kirchen, sondern auch für die gesamte Gesellschaft gefährlich sind. In einem weitgefächerten Dialog sollen unter den Bedingungen des Pluralismus gegenseitiges Verständnis, Frieden und Eintracht gefördert und erreicht werden. Die bisherige Praxis hat gezeigt, daß Zusammenkünfte und andere Veranstaltungen nur dann effektiv sind, wenn die Teilnehmer an einer hinreichend begründeten Einhelligkeit interessiert sind.

Erzpriester Sergi Bulgakow

An den Mauern von Chersones

Byzantinische Erblast führte zur Isolation Rußlands in Europa

Beteiligte: Ein Flüchtling, ein weltlicher Theologe, ein gelehrter Mönchspriester und ein Gemeindepriester.

Eine Mondnacht auf der Krim am Schwarzen Meer unweit der Ausgrabungen von Chersones mit Blick auf das gleichnamige Kloster. In der Ferne zeichnet sich die Silhouette des Kaps Fiolenta ab, nach der Überlieferung

soll hier der Opferaltar der Artemis gestanden haben.

Weltlicher Theologe (nachdenklich): Welch heiliges Land. Wer es betritt, erschauert. In ganz Rußland gibt es keinen älteren und ehrwürdigeren Ort. Mehrere Schichten antiker Kultur, die uns verborgen waren, sind hier bloßgelegt worden. Hier wurde unsere Heimat geistlich geboren, in dieser Kirche steht das Taufbecken des heiligen Wladimir. Wie schwer lassen sich diese Ursprünge Rußlands mit der jetzigen Sintflut von Schmutz und Blut in Zusammenhang bringen ...

Flüchtling (langsam): Ja, sogar die Steine schreien hier. Und das Schweigen der Jahrhunderte ist beredter als all das Getöse jetzt. Es läßt aufhorchen ... Ein geheimnisvoller Krater, zum Mittelpunkt der Erde führend, findet sich für Rußland hier; doch im Gegensatz zu Ihnen beherrscht nur ein Gedanke meinen Sinn, daß nämlich allein hier und von hier aus man das, was jetzt geschieht, begreifen kann ... Den Schlüssel für die Tragödie Rußlands wird man nicht in Petersburg noch in Moskau oder Kiew suchen müssen, sondern ... in Chersones: Hier vollzog sich „der Prolog im Himmel“, und die „Sintflut“, wie Sie es nannten, ist von hier aus prädestiniert.

Weltlicher Theologe (gereizt): Ich weiß, Sie sind überhaupt ein Liebhaber des Paradoxen und fortwährend auf der Jagd nach beißenden intellektuellen Formulierungen; ich würde mich nicht wundern, wenn ich auch diesmal wieder etwas Neues über das zerschlagene Rußland von Ihnen vernähme. Ironisch zu sein, ist leicht, aber unverantwortlich.

Flüchtling: Sie nehmen Anstoß, ohne alles angehört zu haben. Wie nun, wenn die neue Zeit und die Ereignisse tatsächlich neue Worte und neue Gedanken fordern? In der Tat empfinde ich mit meinem ganzen Wesen, daß man nicht im jungen Petrograd noch im neuen Moskau, auch nicht im jugendlichen Kiew, ja überhaupt nicht, wo das historisch Neuenstandene, all-

mählich Herangewachsene kontinuierlich wohnt, seinen Stern sehen kann, sondern gerade hier, an diesen alten Mauern von Chersones. Es ist so geheimnisvoll, daß einen schwindelt und nach und nach erst die Frage ins Bewußtsein steigt, ob wir uns hier wohl noch in dieser Welt befinden.

Weltlicher Theologe (mürrisch): Die übliche Verdichtung von Atmosphäre und mystischer Phraseologie: Nun wird wohl eine intellektuelle Delikatesse oder ein gedanklicher Kunstgriff folgen ... Was in Rußland geschieht, ist auch ohne dies verständlich, und es bedarf keiner archäologischen Exkursion nach Chersones oder nächtlicher Besenritte nach Fiolenta. Hier sollte man bei Mondenschein spazieren, sich an den Ruinen ergötzen, die frische Brise atmen und damit basta. Archäologie macht nicht Geschichte. Die jetzige Krise Rußlands ist der Bankrott der Petersburger Periode russischer Geschichte mit ihrem Verrat an den ureigensten russischen Grundsätzen zugunsten von Intelligenzlerum, Protestantismus und Absolutismus. Der eherne Reiter birgt das Rätsel und die Lösung der jetzigen Krise Rußlands.

Flüchtling: Mithin also spirituelle Rückkehr in das alte Moskau, Restauration, historisches Rezidiv - und Sie sehen in all dem immer noch die Rettung. Glück oder Unglück - ein Rückfall in die Geschichte ist nicht möglich, wir würden nicht in das Moskau des „dritten Rom“ zurückgelangen, sondern in das der „dritten Internationale“ - ein lehrreicher und vielsagender Vergleich...

Weltlicher Theologe: Die „dritte Internationale“ ist eine vorübergehende Krankheit, die morgen überstanden und vergessen sein wird; Fundament russischen geschichtlichen Lebens indessen ist die russische Orthodoxie. Sie bleibt es auch und wird mit neuem Glanz im künftigen neuen, moskowitzischen Rußland aufleuchten. Ihren Gedanken aber verstehe ich noch immer nicht: Was soll hier Chersones; abgesehen davon, daß es uns einen so malerischen Rahmen bietet für den Ausblick auf das Meer, bleibt es selbstverständlich ein Ort geheiligter Erinnerungen...

Flüchtling: Es geht doch nicht um Ort und Rahmen für Erinnerungen, lebendigste Gegenwart ist Chersones. Hier nimmt die historische Ankerkette ihren Anfang,

die in unseren Tagen endet, hier ist sie mystisch festgemacht. Die russische Krise wird man nicht von Petrograd, auch nicht von Moskau oder Kiew her begreifen, allein von hier aus muß man sie erfassen.

Weltlicher Theologe: Ha, ha, ha! Die Wurzeln des Bolschewismus in Chersones. Das dürfte selbst für unseren Intellektuellen starker Tobak sein.

Flüchtling: Man sollte nicht gleich vulgär werden. Der Bolschewismus ist jedenfalls geistig eine quantité négligeable (eine nichtige Größe), historischer Schmutz und Abschaum, oder mehr noch, ein Symptom, obgleich natürlich ernstzunehmen und vielsagend, ein Symptom für die geschichtliche Krise Rußlands.

Das tragische Schicksal Rußlands im 20. Jahrhundert wirft die Frage nach den Ursachen dieser einmaligen Krise auf, die sich nun schon durch viele Jahrzehnte hinzieht. Um die historischen Wurzeln jener Katastrophen bloßzulegen, die das geistliche Potential des russischen Volkes zu vernichten drohen, hat sich der hervorragende Denker und Theologe, Vater Sergi Bulgakow, in einer 1923 entstandenen Arbeit mit dem Titel „An den Mauern von Chersones“ zu Wort gemeldet.

In Erinnerung an jene Tage schrieb S. Bulgakow: „Ich muß von einer Versuchung berichten ..., die in den leidvollen Stunden meines Krimaufenthaltes unter den Bolschewisten während der ersten brutalen Kirchenverfolgung in Rußland über mich kam; angesichts des fürchterlichen Zusammenbruchs, den die kirchliche Organisation unter den Schlägen dieser Verfolgung erlitt, aber auch im Blick auf deren inneren Zerfall ... erfaßte mich ein Gefühl der Hilflosigkeit, des Ausgeliefertseins und der unterlassenen Zurüstung für diese Auseinandersetzung ... In diesem historischen Examen der russischen Orthodoxie ... setzte ich meine Hoffnung auf Rom.“

Die Redaktion bringt hier den ersten Dialog aus diesem bis vor kurzem unveröffentlichten Werk Vater Sergi Bulgakows und lädt den Leser ein, anhand seiner Gedanken über Rußlands schwierigen geistigen Weg nachzudenken.

Die Krise selbst aber ist von Chersones aus zu fassen — sonst kann man sie überhaupt nicht verstehen.

Weltlicher Theologe: Zwar ist es jetzt Mode geworden, sich allen Neuerungen anzupassen, aber ich verstehe rein gar nichts.

Flüchtling: Sie werden doch wohl zustimmen, daß die derzeit durchlebte Krise ihrem Umfang, ihrem Sinn und

ihrer Bedeutung nach die ernsteste in der gesamten russischen Geschichte ist. Natürlich kannte diese Geschichte eine Reihe von historischen Krisen, die jeweils dann eintraten, wenn sich ein historischer Grundsatz überlebt hatte und die Historie in neuen Geburtswehen lag. Alle diese Krisen waren, einem allgemeinen Zug unserer Geschichte entsprechend, schrecklich, blutig, barbarisch, aber sie waren begrenzt. Eine solche Krise leitete etwa die Tatareninvasion ein, die durch Hader und Fehden der Teilfürsten begünstigt und intensiviert wurde: Damals wurde die physische Existenz Rußlands bedroht, aber auch nur diese, sein geistiges Wesen blieb nahezu unberührt, und mit der Zeit wurde das Joch abgeworfen.

Die zweite Krise löste die Zeit der Wirren aus, eine Heimsuchung des neuen moskowitzischen Staatswesens, das wildesten Despotismus mit byzantinischen Überlieferungen und Ansprüchen verband, es war die Krise Moskaus als „drittes Rom“. Doch wie tief und langwierig sie auch war im Blick auf den Umfang an sozialer Unruhe — sie wurde dennoch irgendwie überwunden, wenn auch nicht ganz und gar aus der Welt geschafft. Politisch wurde unser Karren ausgebessert, und er holperte noch etwa ein Jahrhundert weiter: Den Platz der altmoskowitzischen Zaren und Sammler Rußlands nahmen die Romanows ein, im wesentlichen durch nichts von ihnen unterschieden.

Eine neue, weit schrecklichere Krise, nicht allein der politischen, sondern auch der religiös-kulturellen Grundlagen Rußlands, trat mit Peter dem Großen auf, genauer gesagt, unter Peter, denn der große Reformier hat sie natürlich nicht erfunden, sondern nur zutage treten lassen. Der eiserne Reiter setzte die Europäisierung Rußlands durch, so gut er konnte, und zerstörte faktisch das „dritte Rom“, nachdem er es gerade verlassen hatte. Das russische Leben hing über dem Abgrund wie das Roß seines Reiters, bereit, jeden Moment hinabzustürzen. Jetzt ist es gesprungen und zerschellt ... Aber von wo aus stürzte es hinab? Was war das für ein Felsen, an dem es sich festhielt und seine Hinterhufe einbohrte? Es ist der Kreidefelsen eben dieses Chersones, an dem wir stehen, hier befindet sich der Vulkankrater der russischen Geschichte, von hier nehmen die Druckwellen des russischen Erdbebens ihren Ausgang.

Weltlicher Theologe: Nichts, aber auch gar nichts begreife ich von diesem Wortausbruch des neuchersonesischen Vulkans ... Aber eines weiß ich bestimmt, daß hier, wo Sie den Krater sehen, das Licht christlichen Glaubens dem russischen Führer aufleuchtete und in seiner Person dem ganzen russischen Volk. Hier erschien ihm die Himmelsleiter, hier war Rußlands reines Taufbeken, hier die geistige Wiege des russischen Volkes. Hier begann seine historische Existenz. Aus einem barbarischen, wilden, grimmigen Dasein, das Schrecken über alle Nachbarvölker brachte — übrigens auch über

die Byzantiner, die nicht nur einmal der russischen Flut und Brandschatzung wie durch ein Wunder göttlicher Barmherzigkeit entgingen —, wurde das „heilige Rußland“ geboren, erhob sich das Russische Reich. In diesem Sinne allein kann ich Ihren Gedanken aufnehmen, daß von hier die Wurzeln für alles Gute, Schöpferische, Lebensträchtige unserer Geschichte ausgegangen sind. Andere Kräfte außer den religiösen und christlichen kannte es natürlich nicht und kennt es nicht.

Flüchtling: Es scheint, wir beginnen einander zu verstehen. Unterstellen wir, daß große Ereignisse auch große Ursachen haben müssen, aus denen heraus sie allein verständlich werden, und fassen wir ins Auge, daß es eine Krise der gesamten russischen Geschichte ist, wie es sie, solange das russische Volk existiert, noch nicht gegeben hat. Sofern Sie nun mit mir in dieser Bewertung des Geschehens, seiner Bedeutung und seines spezifischen Gewichtes übereinstimmen, werden Sie unvermeidlich eine Erklärung dafür in den Uranfängen der Geschichte, d. h. in Chersones, zu suchen beginnen. Jede andere Erklärung wäre mangelhaft und würde das Grandiose des Geschehenden unzureichend beschreiben: Die Krise des petrinischen Rußlands, die Krise der Monarchie, die soziale Krise usw. - das alles ist zu wenig, um auslösen zu können, was geschieht.

Sie kennen die Sage, daß Feen in die Wiege Neugeborener Geschenke legen, Gaben unterschiedlichster Art. Die Astrologen lehren, zum Zeitpunkt der Geburt vereinigen sich günstige und ungünstige Strahlen der Gestirne in ihrer jeweiligen Konstellation. Auch Rußland empfing bei seiner Taufe mit den Strahlen der Sterne seine Geschenke. Deshalb muß man in diese historischen Gaben hineinschauen, um zu begreifen, was sie eigentlich enthalten.

Weltlicher Theologe: Es ist doch klar, was Rußland hier erhalten hat: Es empfing die lautere, heilige Orthodoxie aus ihrer Heimat, dem Ort ihrer Entstehung und Bewahrung, aus Byzanz. Die Reinheit des Glaubens, das sind unsere Wiegengabe und unsere Gestirne. Kein Volk empfing bei seiner Geburt so prächtige, edle und kostbare Gaben. Da sich nun aber in Rußland eine Glaubenskrise abspielt, d. h. eine Krise des Christentums, kann man wohl auch von einer Krise von Chersones sprechen. Doch dies ist zugleich auch eine Lebenskrise, denn ich glaube fest, daß ein nichtchristliches Rußland historisch nicht existieren kann noch wird; deswegen muß es entweder diese tödliche Krankheit überwinden, seine Krisis überleben — oder historisch zugrundegehen.

Flüchtling: Mit anderen Worten: Sie sprechen von der Krise Rußlands, nicht aber von der Krise von Chersones. Ich aber verstehe diese Krise absolut eindeutig und klar als die von Chersones, d. h. von seinen Anfängen an, aber nicht vom eigentlichen Rußland ausgehend. Ich muß Ihnen sagen, daß, wenn auch viel Gottesstürmerisches und noch mehr Bestialisches durch die „große“

russische Revolution aufgedeckt wurde, sie dennoch keine Krise des Christentums an sich noch eine Krise der russischen Christenheit ist, es wäre zuviel Ehre für uns. Und obwohl andere voraufgegangene Revolutionen nicht solche Brutalität in allen Stücken hervorgebracht haben, etwa auch im Blick auf den Glauben, waren sie dennoch ihrem Wesen nach spirituell ätzender und natürlich stärker. Daher kann ich auch keine tödliche Gefahr in diesen akuten Paroxysmen bestialischen Wütens unter dem Volk erkennen, in dem ja stets diese Bestie lebendig war. Mit elementarerer, tierischer Kraft spreizt sie sich gerade auch durch die Revolution. Die entscheidende Frage ist, ob das Volk eine geistige Grundlage für ein neues Leben finden wird. Diese Grundlagen aber sind ganz offenkundig morsch, und so nenne ich es die Krise von Chersones.

Weltlicher Theologe: Eben diese Ihre Abgrenzung verstehe ich nicht und billige ich nicht. Eine Krise der christlichen Anfänge in der russischen Geschichte, sofern man darüber sprechen will, ist eine Krise des Christentums selbst in seiner Reinheit, denn ein anderes Christentum außer dem von Chersones, d. h. orthodoxes, griechisch-russisches, kenne ich nicht.

Flüchtling: Wenn Sie diesen Standpunkt einnehmen, müssen Sie logischerweise in der russischen Revolution allein den Abfall von Gott sehen und keinerlei positive Züge, keinerlei Rechtfertigung. Es ist dann eine Verschwörung des von Haß und Bosheit vergifteten und von gewissenloser Demagogie verführten Pöbels, voller Blut und Schmutz. Revolution wird man nicht anders sehen können als allein im Lichte einer finsternen und hoffnungslosen Eschatologie, als Todeszuckungen einer untergehenden Welt. Was bleibt, ist Frustration angesichts des Fehlens jedweder historischen Perspektive.

Weltlicher Theologe: So hoffnungslos erscheint es mir nicht, weil ich die Revolution vorzüglich als Krise der Petersburger Periode in der russischen Geschichte ansehe und uns die Rückkehr zu den nationalen Anfängen gesunden und genesen lassen kann. Freilich, die Krankheit zieht sich immer weiter hin und nimmt lebensbedrohenden Charakter an.

Flüchtling: Jede Krankheit gefährdet das Leben. So gesehen, wäre es noch ein halber Sieg, wenn nur die Krankheit, dem Lauf der Dinge folgend, eine Art Wachstumserscheinung ist, aber nicht Auszehrung und Verfall bedeutet. Und hier weiß ich nicht, wie Sie über ihre nationalen, d. h. altmoskowitzischen Grundlagen denken: denn Ihrer Meinung nach läuft es ja darauf hinaus, daß diese in der Geschichte schon einmal versagt haben, damals nämlich, als „sich vor der neuen Hauptstadt das alte Moskau neigte“; und wie man sie jetzt in die „Internationale“ einzubringen und zu verwirklichen hat, bleibt das Geheimnis des Erfinders.

Weltlicher Theologe: Unangebrachte Ironie! Natürlich, wenn Sie mit der Elle der jetzigen „Perlensucher“ mes-

sen, dann gibt es nichts als Spekulation in Rußland, und man hätte nichts mehr zu erwarten. Indes wird sich diese schmutzige Woge verlaufen und jene alten Prinzipien werden in dem sich behauptenden Leben wieder aufstrahlen: die Orthodoxie und die Liebe zum Volk. Aber was wollen Sie denn sagen, wenn Sie von der Chersones-Krise sprechen?

Flüchtling: Nun, das will ich sagen, daß jetzt die schwerste und allumfassende Krise des gesamten russischen Lebens einschließlich seiner geistlichen Grundlagen heraufzieht. Und im Blick auf diese Krise nehmen alle anderen krisenhaften Erscheinungen, unsere ehemaligen Revolutionen von oben oder unten, einen untergeordneten und sekundären Platz ein. Die jetzige Krise aber schließt sie alle ein und verallgemeinert sie. Es gilt, auf die Stimme Gottes zu hören, die Weisheit des Geschehens zu begreifen und Gottes Gerichte herauszulesen. Auf der Waage der göttlichen Wahrheit werden jetzt Wahrheit und Unwahrheit des gesamten historischen Weges Rußlands gewogen, und nicht nur einzelne historische Epochen, wie die Gaben von Chersones.

Weltlicher Theologe: Was verstehen Sie denn letzten Endes unter diesen Gaben außer der Reinheit der Orthodoxie?

Flüchtling: Ich werde es Ihnen erklären, erbitte nur etwas Geduld und Besonnenheit. Ja, in Chersones wurden wir geistlich und historisch geboren, denn wir haben die Orthodoxie angenommen, genauer gesagt: den christlichen allgemeinen Glauben, wir wurden ein Zweig der einen ökumenischen Kirche. Dadurch sind wir nicht nur für das ewige Leben geboren worden, sondern auch für ein historisches Dasein, bestimmt als ein Teil des einen christlichen Europas, in dem die Fackel der christlichen Kultur entzündet werden sollte. Rußland wurde hier als christliches europäisches Land geboren, das seine besonderen Wege und besonderen Schicksale hatte, die aber mit den Schicksalen des gesamten christlichen Europas unauflöslich verbunden waren.

Die barbarische Vereinzelung ging zuende, die „wilde Rus“ wurde ein Glied der christlichen Völkerfamilie, sie empfing einen christlichen Hang und christliche Art, der Heide und Barbar von gestern wurde zum homo christianus, und angesichts einer geheimnisvollen und dazu noch dunklen Zukunft bedeutete das zugleich homo europeus. Und das um so mehr, als es damals noch nicht verschiedene Konfessionen im Christentum gab.

Weltlicher Theologe: Warum zinken Sie die Karten: Die Trennung des Ostens vom Westen bestand schon, auch damals, und nach dem Willen Gottes nahm unser Vaterland gerade die östliche Orthodoxie an.

Flüchtling: Gerade darauf will ich hinaus, auf die Grundsätze von Chersones. Die Rus hat tatsächlich das Christentum von Byzanz übernommen, sie wurde seine

Tochter, geistlich und kulturell, und in vielem auch seine Erbin. Deswegen ist die Krise der Basis von Chersones natürlich auch eine Krise der byzantinischen Basis, genauer: der byzantinischen Orthodoxie als geistliche historische und kulturelle Kraft. Wenn Sie so wollen, ist das tatsächlich eine Krise - ja der offensichtliche Untergang des „dritten Rom“ sieben Jahrhunderte nach dem Untergang des „zweiten“. Aber hier wird man von einer solchen Fülle bewegender Gedanken eingeholt, daß man sich darin verlieren könnte. Wo beginnen und wo enden?

Immerhin empfangen die Russen in Chersones in der Person des heiligen Wladimir das Christentum nach dem morgenländischen byzantinischen Ritus, der im Laufe der Jahrhunderte bei uns heimisch und russisch wurde. Die Spaltung der Kirche, dieses überaus verhängnisvolle und definitive Geschehen in der gesamten europäischen Geschichte, war noch nicht eingetreten, aber ihr schwerer Schatten zog bereits herauf und verdunkelte die Sonne. Es war die Zeit zwischen Photios und Michael Cerularius, den Urhebern und Vollziehern der Spaltung.

Die heiligen Kyrill und Method, die Erleuchter der Slawen, waren in Einheit mit der Westkirche, und die Reliquien eines der beiden ruhen in Rom, aber die von ihnen erleuchteten Länder wurden zum Schauplatz der Auseinandersetzung, auf den das erste Gift der sich vollziehenden Spaltung träufelte. Mithin war Rußland zu der einen Kirche gestoßen vor dem Schisma, außerhalb desselben, an dem es unschuldig war; das es nicht kannte, nicht verstand, nicht verstehen konnte und von dem es doch vergiftet wurde. Im Zustand der Kindheit wurde es von allen Vorurteilen unterrichtet, welche sich bei den Griechen gegen den Westen angehäuft hatten, und wie eine Erbkrankheit wurde diese Feindschaft und Voreingenommenheit mitübernommen - ohne dazu ein bewußtes Verhältnis zu haben.

Mit der Annahme des Christentums von den Griechen in dieser verhängnisvollen und schrecklichen Stunde der Geschichte übernahm Rußland auch die ganze byzantinische Isolation und Begrenzung, es erwies sich durch eine chinesische Mauer vom ganzen westlichen - christlichen - Europa getrennt, blieb kulturell isoliert und allein, zumal nach dem politischen Tod von Byzanz, als letzteres aufhörte, eine kulturelle Kraft zu sein, ja bis jetzt noch bleibt es mit dem ganzen orthodoxen Orient nur ein Anhängsel an Rußland.

Rußland war hier in Chersones unter eine Glasglocke gestellt und zur Einsamkeit und Abgeschiedenheit urteilt worden. Natürlich konnte damals niemand die Ratschlüsse Gottes durchschauen und die ganze Bedeutung der vollzogenen Glaubenswahl erfassen, die der Chronist dem Großfürsten Wladimir zuschreibt. Hier aber, in dieser Wahl, wurden die historischen Schicksale Rußlands als Tragödie bestimmt, eine Tragödie der kul-

turellen Einsamkeit und Absonderung als Kreuzweg. Ja, das ist eine antike Tragödie, in der die tragische Schuld jenseits eines persönlichen Willens geschieht und dennoch alles vorherbestimmt.

Die westlichen Völker, damals noch halb barbarisch und von den hochmütigen Griechen hochmütig behandelt, schufen allmählich, aus ihren christlichen Potenzen schöpfend, Schritt für Schritt eine mächtige Zivilisation und verwandten auf sie alle ihre geistlichen Kräfte unter ganzem Einsatz. Die Rus blieb außerhalb dieses Werkes und dieses allgemeinen Ringens Erbin und Schülerin von Byzanz. Niemals waren die Beziehungen von Byzanz zu ihr warmherzig, aufrichtig, herzlich gewesen, sondern immer kalt, hochmütig, seelenlos.

Ehedem hatte Byzanz die wilden und schrecklichen Russen gefürchtet und den übrigen Barbaren gleichgeachtet, sie dann aber ausgebeutet, soweit es nur möglich war. Der Unterschied des kulturellen Alters zwischen ihnen war so groß, daß jeder Gedanke an eine freundschaftliche Zusammenarbeit ausgeschlossen blieb, von der freilich Byzanz nichts hören wollte, auch nicht im Blick auf den Westen.

Byzanz verfügte über eine bereits dem Zerfall zuneigende, überspitzte Zivilisation, eine völlig verkommene und verlogene Gerichtsbarkeit und eine höhere Hierarchie in der Blütezeit der byzantinischen scholastischen Aufklärung, deren markantester Vertreter der für die ganze Welt fatale Photios gewesen ist.

Natürlich konnten die wilden Russen nur ungeschickte Nachahmer des äußerlichen, so byzantinisch üppigen und schönen Ritus sein. Sie waren völlig ungeeignet, die griechische Kultur anzunehmen, wenn sie auch im Gottesdienst notgedrungen deren Krone aufnahmen. Und die Griechen waren dazu noch schlechte, gleichgültige und faule, vor allem aber allzu eigennützige Lehrmeister. Sie waren mehr an Macht und Einkünften interessiert als an den Seelen und deren christlicher Erziehung. Daher war die russische Christenheit lange, lange Zeit zum Ritualglauben verurteilt, ganz zu schweigen davon, daß der üppige, in Jahrhunderten ausgeformte und in der großen Kirche von Konstantinopel zur Vollendung gebrachte griechische Ritus ganz und gar nicht — weder materiell noch geistig — den russischen Barbaren entsprach. Damals bereits wurde der Grund gelegt für das äußerliche Christentum, das, abgesehen vom Ritus, die ganze heidnische animalische Veranlagung unberührt ließ; sie zeigt sich uns, als ob es Kiew und Chersones nicht gegeben hätte... Gewiß, die Griechen vermittelten uns mit der griechischen Gottesdienstordnung unglaubliche Werte ihres schöpferischen Geistes, aber sie recht zu schätzen, lehrten sie uns nicht, konnten sie auch nicht. Griechische Priester und Bischöfe wurden nach Rußland geschickt, und etliche Jahrhunderte hindurch war es eine byzantinische Eparchie, die im byzantinischen Patriarchen ihren Papst hatte, denn natürlich

liefen lange Zeit die Ansprüche des Photios und der Photianer auf dieses der kaiserlichen Macht unterwürfige Papsttum hinaus. Wären andere, sagen wir Lateiner, an die Stelle der Griechen getreten, hätte die Christianisierung Rußlands mit deren Eifer, Können und Energie andere Züge angenommen, ja vielleicht wäre es tatsächlich ein christlich erleuchtetes Land geworden. Allein, die Griechen taugten dazu nicht. Sie blieben fremd in Rußland, und mit der tatarischen Invasion begann die Verbindung zu Byzanz zu bröckeln, bis man sich schließlich von ihm freikaufen konnte. Nach dem Fall von Byzanz wurden die östlichen Patriarchen, und besonders die von Konstantinopel, zu echten „Almosenempfängern“, die für ein entsprechendes Entgelt zu allem bereit waren und zuweilen eine überaus traurige und zweideutige Rolle in den russischen Angelegenheiten gespielt haben, wie beispielsweise die Geschichte der russischen Kirchenspaltung beweist.

Weltlicher Theologe: Blablabla ... Man höre! Tschaadajew persönlich ergreift das Wort in seiner neuen, von Wladimir Solowjow edierten Ausgabe. Alles alte Hüte. Zu Recht sagt man, daß wir Neues nicht lernen und Altes nicht vergessen, selbst wenn es des Vergessens wert wäre, wie etwa diese Ihre Tschaadajew-Schwärzerei ... Auf den Byzantinismus einschlagen heißt, ins Licht treten ...

Flüchtling (heftig): Wenn im Himmel die apokalyptischen Posaunen erschallen, der Donner grollt und Stimmen ertönen, bleibt einem nichts anderes übrig als auf sie zu hören, statt literarischen zweiten Aufguß zu servieren und wiederzukäuen. Sehen Sie — ob Sie es nun hören wollen oder nicht — alles, was ich Ihnen sage, stammt nicht aus Büchern, sondern ist das Resultat tränenreichen Nachdenkens. In schlaflosen Nächten nahm es in der Seele Gestalt an wie ein neues Wesen, wie ein Wunder: In diesem Jahr des Herrn, also 1922 nach Christus, kam in der Nacht zum 4. Oktober die Hand des Herrn über mich, und Er hieß mich, Seinen Willen zu verkünden, völlig unerwartet für mich selbst und so abweichend von allem Üblichen, daß ich mich wie ein Wurm vor Gottes Angesicht wand und erbehte. Es war, als ob auf alte Schriften neues Licht fiel und sich ihr Sinn neu erschlosse, als ob man im Buche der Wunder Gottes lesen würde ... Was sollen hier literarische Einflüsse? Sind uns denn noch literarische Größen und Autoritäten geblieben, die die Revolution nicht abgewertet und in Frage gestellt hätte?

Weltlicher Theologe: Ach, man verschone mich mit diesen Sehern und Propheten, was haben die nicht alles im Namen Gottes verkündet, um sich zuweilen sofort wieder davon zu distanzieren. Awwakum hat all sein dunkles, ungereimtes Zeug im Namen Gottes prophezeit. Und trotzdem kommen Tschaadajew und Solowjow immer wieder in Ihren Worten vor.

Flüchtling: Das mag schon sein, doch liegt darin nichts Schlimmes, ich will nicht davon abrücken. Rußland geriet zunächst unter die Macht und Hypnose von Byzanz, später aber, als Byzanz gefallen war, hat das erstarkte und staatlich bewußt gewordene Rußland selbst Anspruch auf dessen Rolle erhoben und sich zum „Dritten Rom“ erklärt. Ein böser Zauber hatte seine Kraft bewahrt, nur die Rollen wurden neu verteilt. Kennen Sie den eigentlichen Namen dieses Zaubers? Er heißt „griechisch-russisches Gedankengut“, wobei „griechisch“ mit fetten Buchstaben und der Rest mit gewöhnlichen gedruckt wurde. Später war es umgekehrt: „Russisch“ wurde groß und „griechisch“ klein geschrieben. Der Sinn ist, daß die Ökumenische oder Allgemeine Kirche nur die griechische oder nur die russische sein kann. Nur in Rußland gibt es reine Orthodoxie, d. h. Christentum, nur die Russen sind Orthodoxe, d. h. Christen („Krestjane“ — nach dem Kreuz Christi benannte Bauern/d. Üb.), die „heilige Rus“. Hier findet die so gefährliche Identifizierung von weltweit und lokal, von Kirche und Volk statt, welche jene berüchtigte Vereinigung nationaler Elemente wie Orthodoxie, Absolutismus und Volkstum in einen Strauß zusammenband. Sie schuf die unerträglich schwüle Atmosphäre des moskowitzischen Rußlands und des dritten Rom.

Bei dem niedrigen Stand des religiösen Bewußtseins lagen dogmatische Fragen für das dritte Rom nahezu außerhalb seiner Kraft, ja seine religiöse Energie konnte sich nur in den Bereich des Ritualglaubens ergießen und eine Spaltung hervorbringen, für die das Verhalten beider Seiten gleichermaßen charakteristisch ist: Die eine wie die andere Seite verband die Reinheit der Orthodoxie mit der Unbedingtheit eines veränderlichen Ritus. Und dies zu einer Zeit, da Europa die erstaunlichen Höhen des Mittelalters, die Scholastiker, Dante, Thomas von Aquin und andere, schon hinter sich hatte und in die Epoche der Renaissance mit ihren überaus heißen Reformationsdisputen über den Glauben eingetreten war. Fand sich doch in einem einzigen Artikel eines reformatorischen Bekenntnisses mehr dogmatische Tiefe und Kirchlichkeit als in diesen endlosen rituellen Streitereien. Und dies alles angesichts der verhängnisvollen byzantinischen Isolation und des Eigendünkels: Wir sind das dritte Rom. Iwan Grosny als Statthalter der byzantinischen Kaiser und in der Eigenschaft eines orthodoxen Zaren Oberhaupt des orthodoxen Staates der ganzen Welt ist so ein ungeheuerliches Paradoxon russischen kirchlichen Selbstverständnisses. Göttliche Fügung beantwortete diese Vermessenheit der Menschensöhne mit Strafen und Heimsuchungen in der Zeit der Wirren. Doch auch nach diesen Heimsuchungen brach nichts Neues im russischen Leben an, genauer: Die von Ihnen so geliebten nationalen Elemente wurden restauriert, aber im wesentlichen blieb alles beim alten, was die gesamte Spaltungsbewegung samt den typischen Ansprüchen des Patriarchen Nikon bezeugt,

der kraft der Dinge durch die innere Logik des „Griechisch-Russischen“ und des von ihm usurpierten ökumenischen Kirchenverständnisses tatsächlich danach trachtete, wie seine byzantinischen Vorbilder russischer Papst zu werden. Das ist natürlich nicht nur persönlicher Machtliebe zuzuschreiben, sondern die Logik der russischen Patriarchenmacht mußte nach dem zutreffenden Urteil Peters des Großen dazu führen.

Immerhin war das Menetekel upharsin für das dritte Rom schon an die Wand geschrieben. Das Rußland der Moskauer Zaren, das Nikons und Awwakums, hatte das Examen der Geschichte nicht bestanden. Es konnte nicht mehr weiterbestehen. Es wäre wie Byzanz zugrundegegangen, wenn es nicht seinen geistlichen Weg verlassen und auf seine „griechisch-russische“ Attitüde, auf das „Dritte Rom“ verzichtet hätte. Rußland konnte nicht von Westeuropa isoliert existieren. Die chersonesische Kappe mußte zerschlagen werden, und das besorgten die Hufe des ehernen Reiters. Der Reformator Rußlands, der das Patriarchenamt abgeschafft und es durch ein Kollegium ersetzt hatte, war auch im geistlichen Sinne ein Reformator. Peters Reform war tatsächlich die russische Reformation, und zwar nicht nur deshalb, weil sie faktisch Rußland mit der Reformation konfrontierte, sondern weil Peter faktisch die „griechisch-russische“ Orientierung ausschaltete, machte er Rußland zu einem unter vielen und beließ es nicht in seiner Rolle eines einzigen Repräsentanten des „Dritten Rom“, mit dem es sich identifiziert hatte. Er selbst wuchs dabei von einem orthodoxen Zaren zum gesamt-russischen Imperator heran, d. h. er säkularisierte seine Macht.

Obwohl Peter kein neues Dogma verkündet hatte — unser Denken war für dogmatische Dispute zu wenig entwickelt —, pflanzte er doch im praktischen Alltag in Rußland den Protestantismus ein, die Religion der täglichen Arbeit, der irdischen Pflichten und der zeitlichen Dinge ohne jegliche geistige Perspektiven. Doch mit diesem Protestantismus des Lebens, nicht des Denkens, kam die russische Kirche nicht zurecht, ja ich behaupte, sie nahm den Kampf gar nicht erst auf, weil sie früher schon vor dem Feind kapituliert hatte. Abgesehen vom Protestantismus gab es im Wirken Peters noch einen anderen Grundsatz, in dem er sich als Werkzeug des höchsten Willens erweist, als Organ des gesamtkirchlichen Bewußtseins. In seiner entschiedenen Hinwendung zum christlichen Westeuropa drückte sich auch ein Gefühl für die christliche Gesamtkirche aus, das unter der „griechisch-russischen“ Priorität erstickt worden war.

Peter schleifte das Bollwerk Chersones, das Byzanz rings um die russische Kirche errichtet hatte. Gewiß, er stieß in ihr nicht das Tor auf, weil er sie nicht kannte noch erkennen konnte; er vermochte es nicht zu tun, aber er konnte den Befehl der Geschichte erlauschen, wie es bei

großen Männern oft zu sein pflegt. Das „Griechisch-Russische“ war am Ende, allerdings nur faktisch, im ideologischen Bereich blieb alles unberührt und, wie es daher schien, auch unerschütterlich.

Weltlicher Theologe: Und blieb unerschütterlich bis jetzt, weil das, was Sie „griechisch-russische“ Haltung zu nennen belieben, die Orthodoxie ist, die nach der untrüglichen Verheißung des Erlösers die Pforten des Totenreiches nicht überwältigen können.

Flüchtling: Diese Frage klammern wir vorerst aus. Sprechen wir jetzt über Chersones und davon, wie wir dieses Taufgeschenk der Fee aus der Welt schaffen: nämlich die „griechisch-russische“ Attitüde als allumfassender, anders gesagt, als kirchlicher Nationalismus oder Nationalkirche verstanden. Von hier aus, gleichsam wie von einem geistlichen Zentrum, muß man alle Besonderheiten der russischen Geschichte begreifen, wie fern sie uns und auch der Kirche sein mögen oder sich in einem dialektischen Gegensatz zu ihr befanden wie z. B. die protestantische Reform Peters. Dazu kommt noch unsere kosmopolitische Intelligenz, in der Sie das eigentliche Übel und Unglück Rußlands sehen, und auch sie hat ihre geistigen Ursprünge in demselben Chersones, obgleich sie davon selbst keine Ahnung hat.

Weltlicher Theologe: Die allerneueste Entdeckung, ich gratuliere. Was werden Sie sich auf der ständigen Jagd nach Pikanterie noch alles einfallen lassen. Aber wenn man schon die geistigen Anfänge der russizistischen - beileibe nicht der russischen Intelligenz - suchen will, dann sollten Sie doch auf die Karte südlich von Chersones schauen, dorthin, wo das Gestade von Tyrus und Sidon liegt, das Gelobte Land. Chersones aber sollten Sie besser in Ruhe lassen.

Flüchtling: Selbst wenn man die von Ihnen angeführte ethnographische Schmutzgelei gelten läßt, die üblicherweise unter der Flagge der Internationale und des Kosmopolitismus segelt, bleibt dennoch die Frage nach den Ursachen für den Erfolg seines Einflusses, die nur aus einem begünstigenden Milieu erklärt werden können. Und dieses Milieu ist nun doch vom Erbe Chersones gespeist und vorbereitet. Doch um gerecht zu sein, wird man in dem häßlichen und kläglichen Bild, das die russische Intelligenz bietet, auch deren Wahrheit verstehen müssen, obgleich sie sie in ihrem eigenen Jargon nicht auszudrücken und bewußt zu machen weiß.

Weltlicher Theologe: Bei der Intelligenz kann von keiner Wahrheit die Rede sein, nicht bei diesen geschwätzigen, verlogenen, nichtsnutzigen Affen.

Flüchtling: Wenn sie doch so gar nichts taugen, wieso war ihnen dann - wenn auch nur zur Zerstörung - eine solche Kraft zu entfalten möglich; deshalb haben sie sich ja als Bazillus der Revolution erwiesen. Niemand wird bestreiten können, daß ein Cholera-Bazillus, obwohl böse, dennoch in sich Lebenskraft und Energie hat.

Sie muß man aufdecken. Mir scheint, daß, wenngleich man die Intelligenz üblicherweise des Mangels an Bodenständigkeit zeicht, sie doch eine im höchsten Grade bodenständige Erscheinung insofern ist, als sie der kirchliche Nationalismus hervorgebracht hat, d. h. die Gabe von Chersones. Sie ist sein Schatten oder - nach Hegel - die dialektische Antithese.

Weltlicher Theologe: Die Intelligenz ist eine fremdländische Epidemie, aus Palästina oder Europa zu uns eingeschleppt wie Syphilis und Alkohol zu den Wilden. Das ist alles.

Flüchtling: Ich mag diese Intelligenz so wenig wie Sie, diese bornierte, dumme, selbstzufriedene und zum Lernen unfähige, und dennoch muß ich ihr eine historische Kraft zubilligen, vergleichbar der, die ich dem Protopopen Awwakum und der ganzen russischen Kirchenspaltung zugestehen muß. Und da, wo die Awwakums gesetzmäßig sind - ob nun im Milieu der Spalter oder der Nikon-Anhänger -, da ist auch die kosmopolitische Intelligenz gesetzmäßig, ja ich behaupte, sie ist dem weltweiten Christentum näher als Awwakum mit seiner Haltung.

Weltlicher Theologe: In religiösen Termini kann man nicht von der Intelligenz reden.

Flüchtling: Im Gegenteil, man muß. Anders als auf religiöser Ebene kann sie gar nicht verstanden werden. Bilden Sie sich selbst ein Urteil: Die universelle Religion aller Völker, alle umfassend und doch über allen stehend, ist ausschließlich als Moskauer Orthodoxie, als „Drittes Rom“ zu begreifen (selbst die griechische Orthodoxie wird beargwöhnt); der christliche Glaube wurde ein russischer Glaube, der unantastbar gelten muß einschließlich aller orthographischen Fehler. Urteilen Sie selbst: Eignet es einem großen Volk und seinem religiösen Genius, sich mit einem solchen religiösen Empfinden und Lebensverständnis absolut zufriedenzugeben, oder muß sich nicht in ihm mit nicht geringerer Kraft eine Gegenströmung des allgemeinen, katholischen, überwölkischen und wahrhaft kirchlichen Bewußtseins erheben. Nur in dem schlimmen Jargon der Intelligenz nahmen alle diese großen und hehren Ideen rasch den Geruch von Knoblauch an, der in allen Fällen christlicher Verwirrung stets dabei ist; sie wandelten sich in Kosmopolitismus, in die Internationale, in Sozialismus und ähnliches. Der Instinkt indessen erkennt: Es war der Intelligenz beschieden, mit der artikulierten Sprache der Eselin die Wahrheit der allgemeinen Kirche zu bekennen gegen die nationalistische Häresie des dritten Rom. Darin besteht der historische Sinn der Auseinandersetzung Peters des Großen mit dem moskowitzischen Rußland und später der ideellen Kämpfe der Slawophilen mit dem Westlertum.

Weltlicher Theologe: Der Inhalt dieses Kampfes wird bestimmt vom Kampf des Glaubens gegen den Unglau-

ben, des Christentums gegen den Atheismus, gespeist vom westlichen Protestantismus einer legitimen Ausgeburt des westlichen Katholizismus. Gerade darin besteht ja unser historisches Unglück, daß wir uns mit den stärksten und hochgefährlichen Giften, an denen wir unschuldig sind, umbringen. Es geschieht ein historischer Brudermord. Kain erschlägt mit seinem Gifthauch Abel ein weiteres Mal.

Flüchtling: Man darf sich von Feindschaft nicht blenden lassen. Gegen den religiösen Nationalismus im Christentum behauptet der Kosmopolitismus der Intelligenz seine religiöse Wahrheit, wenngleich einseitig. Der Kampf der Slawophilen und der Westler tobt bei uns seit Chersones, seitdem also, da wir von den Griechen das Gift des religiösen Nationalismus oder das „griechisch-russische“ Denken übernommen und nach Kinderart wie Papageien lange Abschriften lateinischer Häresien zu repetieren und jeden westlichen Christen zu fürchten begonnen haben. Dieses Verhalten, bald Furcht, bald Selbstverteidigung, geht durch unsere ganze Kirchengeschichte und erreicht in der Ideologie der Slawophilen und der Westler seine Vergegenwärtigung. Und doch erschöpft sich unser Westlertum nicht allein in den Nihilisten, es kennt auch Tschaadajew und Wladimir Solowjow. Andere werde ich, um Sie nicht zu ärgern, lieber nicht nennen.

Weltlicher Theologe: Ja, und die von Ihnen genannten sind absolute Eigenbrötler, die übrigens in einem beachtlichen Maße von ihren Irrtümern abgerückt sind.

Flüchtling: Ich weiß nicht... Sie beschwören den Schatten von Tschaadajew und machen ihn zu unserem Zeitgenossen: Sollte er denn jetzt von den „Philosophischen Briefen“ abrücken, in denen er eine so eindringliche Diagnose der russischen Krankheit gestellt hat? Oder nehmen Sie die Position der jüngsten Filotejs, der Träumer vom „Dritten Rom“, unserer religiösen Nationalisten des „Dritten Rom“, und der Theologen unter den Slawophilen. Über sie hat die Geschichte bereits ihr schreckliches Gericht gehalten. Übrigens nicht sie allein, die gesamte russische Literatur ist ohne jede Ausnahme nach den jüngsten Ereignissen überholt, sie gehört ganz und gar der voraufgegangenen historischen Epoche an; gleichermaßen überholt sind auch Herzen und Dostojewski, Belinski und Konstantin Leontjew. Sie alle teilen dasselbe Los. Man darf keinen einzigen alten Satz oder keine Erwägung wiederholen, ohne eine neue spezielle Rechtfertigung hinzuzufügen. Wir können jetzt bei niemandem Rußland verstehen lernen. Wir müssen mit unserer eigenen Vernunft leben.

Weltlicher Theologe: Wer zum Unglück auch sonst noch in Frage käme — ihm werden, soweit ich sehe, neue Büchlein und neue Schablonen untergeschoben. Im übrigen meine ich, daß unsere geistigen Väter, die Slawophilen, nicht gestorben sind und nicht zu sterben

gedachten, sie leben mit uns, lehren uns wie früher und weissagen über Rußland.

Flüchtling: Nun, ich habe nicht gesagt, daß sie gestorben sind, alles wirklich Lebendige stirbt niemals, und so leben mit uns und lehren uns auch unsere Denker, nur sind sie nicht mehr unsere Zeitgenossen, ihre Gedanken müssen wir in unsere Sprache übersetzen, sie können nicht unsere Schmerzen stillen und stehen vor uns, nicht nur in ihrer geistigen Macht, sondern auch in ihrer historischen Begrenztheit. Darüber werden wir jedoch noch gesondert reden.

Jetzt aber lassen Sie uns zum russischen Kosmopolitismus zurückkehren. Nehmen Sie Dostojewski in seinem Nachruf auf Puschkin, und wie oft noch spricht er über den russischen Universal-Menschen, der alle Völker zu umarmen und in sich zu vereinen dürstet, sofern das keine sentimentale Träumerei bei Dostojewski ist und es sich hier nicht einfach um Charakter- und Profillosigkeit des russischen Volkes handelt, das sich ja ohne Auflehnung jedem starken Volk unterordnet (das liegt ja auch in uns, wozu es leugnen)! Dostojewski spricht hier vom allgemeinen Christentum und der Kirche, die in sich alle Völker umfaßt. Kirchliche Einstellung kennt auch das Gefühl für das eigentlich Nationale und Supranationale. Ich will mich nicht dabei aufhalten, inwieweit und wie sich dieses Gesamt-menschliche in Dostojewski selbst mit einem überspannten religiösen Nationalismus verbunden hat. Im Rußland des „Dritten Rom“ jedoch gab und gibt es ohne Zweifel für diese Gefühle und Gedanken keinen Raum. Aber einem bedeutenden Volk oder mindestens einem zahlenmäßig großen, was das russische stets gewesen ist, ist es nicht eigentümlich, sondern widernatürlich, wenn es sich von nationaler Exklusivität nähren soll, welche den kleinen Völkern eigen ist — ganz zu schweigen vom Christentum, wie sehr auch das christliche Bewußtsein verdunkelt sein mag.

Was wunder, wenn in diesem Volk mit unwiderstehlicher Gewalt die Selbsterkenntnis durchbrach und durchbricht und — weil sie für sich kein religiöses Flußbett fand, denn es gab keines im Ritualglauben des „Dritten Rom“ — sich ein neues Bett sucht. Auf diese Weise entsteht aus dem unabwendbaren Verlangen des christlichen Bewußtseins und dem gesunden Instinkt eines großen Volkes der Kosmopolitismus seiner Intelligenz, die „Allmenschheit“, das Westlertum und ähnliches — gewiß eine recht mißratene, runzlige und saure Frucht auf dem christlichen Baum; doch ist die Frucht schuld, wenn dem russischen Wildling zugleich mit dem christlichen Reis auch noch das „griechisch-russische“ Gedankengut aufgepfropft worden ist? Die Intelligenz gehört jetzt mit zum allgemeinen kirchlichen Bewußtsein Rußlands und muß verstanden werden als ein dialektisches Moment.

Weltlicher Theologe: Dem kann ich nicht zustimmen, weil ich in der Intelligenz einen Einfluß nichtrussischer, ja sogar nichtchristlicher Elemente sehe. Sie schließen doch wohl den Kommunismus der dritten Internationale nicht in unser Kirchenverständnis ein?

Flüchtling: Die Existenz fremder oder sogar nichtchristlicher Einflüsse leugne ich nicht, doch sehe ich darin nicht das Wesentliche, es sind nur Symptome, es betrifft nur das Wie, aber nicht das Was. Und die „Dritte Internationale“ ist eine der vielen Projektionen auf dem historischen Bildschirm — zugestanden, für uns beide eine häßliche, widerwärtige — jenes großen, sogar hehren universalmenschlichen Empfindens, von dem auch Dostojewski kündete, für das es aber — ich wiederhole — keinen legitimen Ausdruck in unserer nationalen Religiosität gegeben hat. Gerade die „Dritte Internationale“ enthüllt augenscheinlicher als alle andere in sich dieses Verlangen nach der ökumenischen übernationalen Kirche: Gehet hin und lehret alle Völker...

Wir haben vergessen und verlernt, diese Worte in unserer eigenen Sprache zu verstehen und sind dafür heimgesucht worden, so daß wir sie aus fremdem Munde hören müssen und sie nicht auf kirchenslawisch formulieren können, wie wir sie in einem Jargon mit häßlichem Akzent artikuliert hören. Nichtsdestoweniger muß man die direkte Verbindung des „Dritten Rom“ und der „Dritten Internationale“, das Gemeinsame von Chersones und dem jetzigen Moskau, verstehen und erkennen.

Weltlicher Theologe: Natürlich hängt alles miteinander zusammen in der Welt, dennoch begreife ich nicht, welchen Geschmack man diesen weithergeholten Assoziationen abgewinnen kann, angesichts all dieser Scheußlichkeit hehre und große Erinnerungen heraufzubeschwören...

Flüchtling (lebhaft): Ganz im Gegenteil, nur in diesem Maßstab kann man verstehen und folglich in bestimmtem Sinne auch die Gegenwart akzeptieren, statt sich nur vor ihr zu beugen wie vor der Gewalt eines brutalen Tatbestandes. Alle Schrecken, die in Rußland geschahen und geschehen, alle Nöte, die es heimsuchen, alle Prüfungen, die über unsere Generation gekommen sind, das alles wird natürlich gesetzmäßig, ja sogar notwendig, wenn man es nicht als einen historischen Zufall, eine Ausgeburt des Verrats und des bösen Willens versteht, sondern als abgrundtiefe Krise des gesamten historischen Seins eines großen Volkes, das bereits in das zweite Jahrtausend seiner Existenz eingetreten ist, nicht als Krise einer einzelnen Epoche oder einer einzelnen Klasse, sondern der Grundlagen des gesamten historischen Seins.

Es ist die erste tatsächliche Krise Rußlands, in der es wirklich um Leben und Tod geht; abgeklopft werden die Fundamente historischer Existenz. Kann denn anders eine Krise von solcher Tiefe und solcher Bedeutung sein? Ich war solange verwirrt, verunsichert,

sprachlos, ja auch erbittert, wie ich den Sinn des Geschehens nicht begriff und darin lediglich ein historisches Unglück sah. Und ich konnte mich auch nicht von Feindseligkeit und Enttäuschung am russischen Volk freimachen, das Opfer einer solchen Verrohung und des Falles in jeder Hinsicht geworden war—ehe ich denn begriffen hatte, was mit ihm vorgeht, was es erlebt und warum es dies erlebt.

Vielleicht sind meine Gedanken irrig, wenngleich ich anders jetzt nicht denken kann. Aber es ist eine Tatsache, daß ich erst jetzt völlig frei bin von Resignation, und die Krise für mich durchgestanden ist. Ich sehe mit Hoffnung und in Ruhe vorwärts, weil ich — wenn schon nicht die Zukunft selbst — so doch wenigstens eine Möglichkeit für die Zukunft erkenne. Vordem gab es nicht einmal dies. Denn wie schwer lebt es sich ohne Gegenwart und ohne Zukunft.

Weltlicher Theologe: Ich verstehe Sie nach wie vor nicht, befürchte aber, daß Sie sich mit irgendwelchen abstrakten Gedankengängen selbst beruhigen wollen.

Flüchtling: Solche Selbstberuhigung kostet etwas, denn sie verlangt eine allgemeine Umwertung und Prüfung. Schließlich sind wir Russen alle in Chersones getauft und unter seinem Stern geboren worden, haben seine Salbung empfangen. Zu erkennen und dessen bewußt zu werden, was für gewöhnlich heilig gehalten und blind verehrt wird, also nur die hiesige Überlieferung anzuerkennen — ach, das ist wahrlich nicht leicht ... aber ohne dies kann man sich davon nicht freimachen. Eine kritische Zeit verlangt heroische Anstrengungen.

Es gab eine Zeit in der Geschichte, da Gott Seinem Auserwählten sagte: „Gehe aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Haus in ein Land, das Ich dir zeigen werde“ (Gen. 12, 1). Alles ablegen, was einem das Nächste, Teuerste, Vertrauteste ist, die heimischen Überlieferungen, die Sippe und die Familie... Aber es war nun einmal der unwiderrufliche Befehl Gottes, und der Vater der Glaubenden fand in sich die Kraft, den Mut und den Glauben und — gehorchte.

Vielleicht wird auch von uns Abrahams Tat verlangt, hinauszuziehen, sich in der eigenen historischen Begrenztheit zu sehen und dadurch über sich hinauszuwachsen. Das Weizenkorn bringt schließlich keine Frucht, wenn es nicht erstirbt. Doch sind Tod und Gestorbensein denn leicht? Wir sind schon längst gleichsam am Sterben. Aber man muß als Korn sterben, damit man in der Brust die Kräfte des neuen, erweckten Lebens verspürt...

Gehe aus deinem Land und aus deinem Hause... Wissen Sie, was das bedeutet? Geh fort aus Chersones! Wir leben in einer Zeit, da alles revidiert wird; und manches haben wir schon geprüft und hinterfragt. Nun geht es an die Wurzeln: an Chersones. Nicht von Belinski her oder von Peter dem Großen, nicht von Moskau oder von Kiew... — sondern von Wladimir, dem Heiligen, und von Chersones her haben wir zu denken.

Rezension

Karl Christian Felmy. Die Deutung der Göttlichen Liturgie in der russischen Theologie: Wege und Wandlungen russischer Liturgie-Auslegung / Berlin; New York: de Gruyter, 1984.

Die stürmischen Ereignisse unserer Zeit sind ihrem Wesen nach lediglich Ausdruck tiefgreifender Veränderungen im geistigen Leben der Menschheit. Bezeichnenderweise fällt diese Krise zeitlich zusammen mit der auf uns zukommenden Zweitausend-Jahr-Feier der christlichen Ära.

Das Nachdenken über das Geschehen muß nicht nur Anliegen offiziell gegründeter theologischer Kommissionen, Akademien und Institute sein, sondern sollte auch Teil innerer Mitwirkung eines jeden von uns werden, der Mitarbeiter im Weinberg Christi sein möchte, Teilhaber an jenem von Wl. Solowjow gottmenschlich genannten Prozeß. In dieser Hinsicht ist die Vergegenwärtigung des geistlichen Sinns der Eucharistie von besonderer Bedeutung. Wie treffend hat der herausragende orthodoxe Theologe Erzpriester N. Afanasjew unterstrichen, daß eine der wesentlichen und dringlichsten Aufgaben unserer Zeit nicht so sehr die Durchführung verschiedener liturgischer Reformen, sondern vielmehr „das Bewußtmachen der eigentlichen Natur der Eucharistie“ sei. Erzpriester Alexander Schmemman ist diesem Gedanken weiter nachgegangen und hat gezeigt, daß die moderne liturgische Krise ihrer Natur nach „Spaltung zwischen ‚den Gegebenheiten‘ des Gottesdienstes selbst und ihrer Auslegung“ ist.

Das vor zehn Jahren erschienene Buch von Professor Karl Christian Felmy kann all jenen einen guten Dienst leisten, die sich mit dem Problem der Auslegung der göttlichen Liturgie in der russischen theologischen Tradition beschäftigen. Der Autor entwirft vor dem Leser ein Bild des liturgischen Denkens, das die tiefgreifenden Entwicklungsprozesse des kirchlichen Bewußtseins widerspiegelt. Verständlich wird dabei die Korrelation zwischen der geistigen Konfiguration verschiedener Epochen in der russischen Geschichte und der ihr entsprechenden Eucharistie-Interpretation.

Das Buch beschreibt in beeindruckender Weise den Übergang von mittelalterlichen Bewußtseinsformen mit der Rezeption des theophanischen Sinns der göttlichen Liturgie zu dem für die Neuzeit typischen Bewußtsein, das den „realistischen“ Symbolismus allmählich durch eine allegorische Ausdeutung verdrängt. Nachdem dieser Prozeß im 19. Jahrhundert seinen kritischen Punkt erreicht hatte, wurde er allmählich als für die eigentlichen Grundlagen des liturgischen Lebens bedrohlich erkannt, und unter dem Einfluß jener mächtigen Impulse geistiger Erneuerung, die in der russischen religiösen Renaissance zu Beginn des 20. Jahrhunderts wirksam waren, zeichnete sich die Möglichkeit ab, das liturgische Bewußtsein auf eine qualitativ neue Stufe emporzuheben.

Sieben Jahrzehnte Herrschaft der atheistischen Ideologie in Rußland unterbrachen den Lauf dieses fruchtbaren Prozesses. Zu den schlimmsten Folgen des sowjetischen Regimes gehört die Schwächung der Erin-

nerungskraft des Volkes, die Entstellung der spirituellen Besonderheiten des Volkscharakters und der Traditionen. Unter diesem Blickwinkel sind Bücher wie die Arbeit von Karl Christian Felmy verdienstvoll, weil sie zur Wiederherstellung der geschichtlichen Erinnerung beitragen.

Der Autor unterwirft die Merkmale des russischen religiösen Charakters einer genauen Analyse und beschreibt die spezifische Prägung der von Byzanz übernommenen liturgischen Tradition. Im Laufe der Jahrhunderte wird eine tief in der russischen Frömmigkeit wurzelnde Tendenz „der Identifikation von Religion und Gottesdienst“ verfolgt, in dem vor allem sein theophanischer und eschatologischer Charakter unterstrichen wird.

Unter Hinzuziehung der Gegebenheiten altrussischer Ikonographie führt Felmy den überzeugenden Nachweis, daß „die Liturgie...in der altrussischen Kunst als eschatologische Überwindung der Grenzen zwischen Himmel und Erde dargestellt wird“ (46). Das orthodoxe Verständnis von der sakralen Natur der Ikone als Bild, das nicht nur die Seele des Beters in die Welt der göttlichen Urbilder erhebt, sondern sich auch in einer bestimmten energetischen Affinität zu ihnen befindet, erlaubt seinerseits, auch den Charakter der liturgischen Handlungen besser zu begreifen.

Wenn sich auch die erhabene ästhetische Sensibilität für die geistliche Schönheit von Farbe und Form aus der russischen kirchlichen Kultur allmählich zurückzog, so blieb doch das geistliche Verlangen nach einer Berührung mit den Urbildern durch geheiligte und mit Gnadenkräften ausgestattete Handlungen und Gegenstände in der russischen Frömmigkeit bestehen.

Diesbezüglich unterstreicht Felmy zu Recht, daß schon in der altrussischen Auslegung der göttlichen Liturgie „Urbild und Abbild unmittelbar ineinander fließen und zwi-

schen beiden nicht mehr unterschieden werden kann" (22), während demgegenüber in den byzantinischen Auslegungen gerade der Unterschied zwischen Typ und Prototyp stärker herausgestellt wurde.

Diese innerliche Haltung erwies sich im Laufe der russischen Geschichte als beständig. In ihr lassen sich die Keime für jene Gedanken finden, die in der Zeit der russischen religionsphilosophischen Renaissance zu einer schöpferischen Erweiterung des traditionellen orthodoxen Aspektes über die Natur des Sakralbildes geführt haben.

In nicht geringem Maße beruhte diese Tendenz auf einer Erfahrung des russischen Symbolismus. „Das Symbol“, schrieb Florenski, „ist eine derartige Wesenheit, deren Energie — aufgeladen durch, oder genauer, aufgelöst in der Energie einer bestimmten anderen, diesbezüglich wertvolleren Wesenheit — diese letztere so in sich trägt.“ Der in der religionsphilosophischen Sprache jener Zeit ausgedrückte Gedanke wurzelt in der altrussischen geistig-liturgischen Erfahrung. Nichtsdestoweniger verlor im Laufe der russischen Geschichte dieser „Bildrealismus“, für den „alles, was es ist, durch seine Identität mit dem Urbild ist“ (24), allmählich unter der Einwirkung der äußeren Umstände seine Geltung im theologischen Bewußtsein wegen des wachsenden Einflusses jener Elemente, die nach Meinung von Erzpriester A. Schmeman nach und nach auch zur liturgischen Krise geführt haben.

In seinem Buch verfolgt Felmy aufmerksam alle Richtungsänderungen und Rhythmen in der Entwicklung des russischen theologischen Denkens, das sich der Interpretation der göttlichen Liturgie widmete, und hebt jene Rolle hervor, die in diesem Prozeß die künstliche Latinisierung des orthodoxen theologischen Bildungssystems im Kiew des 18. Jahrhunderts spielte.

Im Blick auf den Liturgie-Kommentar von Igumen Feodosij (Safanovic),

der einen großen Einfluß auf die Entfaltung des russischen liturgischen Denkens hatte, schreibt Prof. Felmy, in der latinisierten Terminologie des Abtes Feodosij „zeigt sich aber auch die Fremdheit dieses Kommentars gegenüber der genuinen orthodoxen liturgischen Theologie“ (158).

Seinerzeit hatte G. Florowski diese Tendenz als „Bruch im kirchlichen Bewußtsein“, „Bruch zwischen theologischer Gelehrsamkeit und kirchlicher Erfahrung“ gewertet.

Eine gewisse Parallele zu diesem theologischen Prozeß stellen die sozialpolitischen und kulturellen Reformen Peters des Großen dar. Indessen hat die Geschichte gezeigt, daß eine mechanische Übertragung westeuropäischer Traditionen (die im Kontext der eigenen Kultur durchaus zu Recht bestehen) ohne Rücksicht auf die Spezifik der russischen Mentalität und Psychologie des Volkes zu vielen Erschütterungen und Katastrophen geführt hat. Nicht zufällig hat deswegen N. Berdjajew Peter „den ersten russischen Bolschewiken“ genannt. Daraus ergibt sich absolut nicht, daß Rußland ein der europäischen Kultur prinzipiell fremd gegenüberstehendes Land bleiben muß. Die Psychologie des „Isolationismus“ bleibt für die Russen eine der größten Gefahren. Aber die traurigen Lehren der Vergangenheit müssen uns ermuntern, neue Wege zu suchen, die für eine wahrhafte Integration Rußlands in Europa unerläßlich sind.

Das Buch Felmys ist ein sehr schönes Beispiel, wie in dieser Richtung gearbeitet werden muß. Es wird zu keiner Einheit kommen können, solange wir nicht gelernt haben, im Geiste christlicher Liebe uns in die Denkweisen der anderen Kulturen und Traditionen einzuleben.

Die vor etwa zehn Jahren erschienene Untersuchung des Erlanger Theologen hat heute neu an Aktualität gewonnen. Neben dem großen wissenschaftlichen erkenntnistheoretischen Interesse, das dieses Werk bei jedem aufmerksamen Leser

weckt, zeigt es, wie man nicht in Worten, sondern in der Tat jene unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten meistern kann, welche die Geschichte auf dem Weg der Annäherung zwischen dem nun fast ein Jahrtausend getrennten christlichen Westen und Osten aufgetürmt hat.

Erzpriester Vladimir Ivanov

Viktor W. Bytschkow. Russische mittelalterliche Ästhetik, 11.-17. Jahrhundert. Verlag Mysl, Moskau 1992.

Die hier vorgelegte Monographie bietet erstmals eine gründliche systematische Erforschung der russischen mittelalterlichen Ästhetik vom 11. bis 17. Jahrhundert. Zum Ästhetischen rechnet der Verfasser alle Komponenten nichtutilitaristischer Korrelationen des Menschen zu seiner natürlichen, objektiven, sozialen und geistigen Umwelt. Sie finden ihren Ausdruck in den sinnlich wahrnehmbaren Formen oder in der Betrachtung eines bestimmten Objektes materieller oder spiritueller Herkunft.

Der Verfasser beschreibt anschaulich die Quellen der altrussischen Ästhetik, die er in der Kultur der Ostslawen aus vorchristlicher Zeit, im byzantinischen Lebensstil und in der künstlerisch-ästhetischen Kultur der Südslawen sieht. Die Arbeit ist historisch angelegt, hervorgehoben wird die Spezifik der mittelalterlichen geistigen Kultur, die fest im Traditionalismus begründet ist. Auf Grund reichen Materials altrussischer literarischer Quellen (Chroniken, Heiligenviten, theologischer und liturgischer Texte, kirchlicher Poesie und Folklore, Verfügungen kirchlicher Konzile, Kunsttraktaten und Übersetzungsliteratur), aber auch altrussischer Kunstdenkmäler wird der Versuch unternommen, das Phänomen des ästhetischen Bewußtseins im Mittelalter, und zwar in vielgestaltigen Formen seiner Kultur, sichtbar zu machen.